

Der Maler

Zeitschrift des Verbandes der Maler, Lackierer, Anstreicher, Tüncher und Weißbinder Deutschlands.

Erscheint Sonnabends. Bezugspr. 3 M., u. Kreuzb. 4 M. viertelj. Schriftl. u. Geschäftsst.: Hamb. 36, Alster-Terrasse 10. Fipr.: Nordsee 8246. Postsch.: Vermögensverw. d. Verb. Hamb. 11598
45. Jahrgang **Hamburg, 7. November 1931** Nummer 45

Wahrt Eure heiligsten Rechte! Schützt Eure Organisation!

Eine Krise von ungeheurem, die Welt umspannenden Ausmaße, die durch ihre Größe alle vorhergegangenen weit in den Schatten stellt, rüttelt an den Grundfesten der kapitalistischen Ordnung. 25 Millionen Arbeitslose in der Welt, 4 1/2 Millionen allein in Deutschland. An jedem Tage werden weitere Betriebsstillegungen beziehungsweise Einschränkungen beschlossen, und damit neues Elend und neue Verzweiflung heraufbeschworen.

Die kapitalistische Gesellschaftsordnung versagt,

ihre Stützen wollen den Teufel mit Beelzebub austreiben und die Arbeiterschaft um die in Jahrzehnten erkämpften Positionen bringen. Fort mit der Bindung durch Tarifverträge ist die Losung der Wirtschaftsführer, mit wenigen rühmlichen Ausnahmen. Einem Gelingen würde aber nur noch ein schnellerer Verfall der Wirtschaft folgen. Jetzt, wo ein großer Teil der Arbeiterschaft durch monate-, manchmal jahrelange Arbeitslosigkeit zermürbt ist, hofft man, einen entscheidenden Schlag gegen sie, besonders die Gewerkschaften, führen zu können. Die Regierung Brüning drohte, unter dem starken Druck der Unternehmerorganisationen, dem Verlangen der Scharfmacher nachzugeben. Sie hoffte, bei den Arbeitnehmern nur noch auf schwachen Widerstand zu stoßen. Die Gewerkschaften haben aber durch ihre berufenen Vertreter erklärt, daß sie nicht bereit sind, Zugeständnisse zu machen, vielmehr erwarten müssen, daß ihre berechtigten Forderungen endlich Berücksichtigung finden. Die Gewerkschaften verlangen: Bereitstellung von Arbeitsgelegenheit durch die Regierungen, die Kommunen, Eisenbahn, Post usw., Einführung der 40-Stunden-Woche dort, wo diese ohne Störung und Schaden für die Wirtschaft eingeführt werden kann, und Aufrechterhaltung der sozialen Leistungen im bisherigen Umfange. Das Tarifrecht darf nicht angetastet werden. Die Arbeiterschaft muß sich aber darüber klar sein, daß sie nur, wenn sie geschlossen hinter dem Abwehrwillen der freien Gewerkschaften steht, auf Erfolge rechnen kann. Darum heißt es heute mehr denn je:

Uebt Solidarität, seid einig!

Unsere Kollegen haben in diesem Jahre besonders stark unter der Wirtschaftskrise gelitten; ist doch die Arbeitslosigkeit größer gewesen als in irgendeinem Jahre vorher. Wenn selbst in den besten Monaten über 50 % unserer

Mitglieder arbeitslos waren, so zeigt das zur Genüge, daß es so nicht weitergehen darf, wenn nicht eine Katastrophe heraufbeschworen werden soll, die zum mindesten vorläufig

ein Ende

jeder auf Vernunft aufgebauten Wirtschaft

bedeuten würde.

Die Arbeitgeber haben ihre Forderungen angemeldet. Auch der Handwerkskammertag hat seine Unterschrift gegeben. Die Durchführung der Forderungen wäre ein schwerer Schlag gegen die Gewerkschaften und die gesamte Arbeiterbewegung. Wenn auch zugegeben werden kann, daß wohl nicht der letzte Malermeister mit dem ganzen Programm einverstanden ist, so ist doch nicht zu verkennen, daß die Handwerksorganisationen sich, wie schon so oft, trotz der vielfach recht ungünstigen Erfahrungen, in das Schlepptau der Großindustrie begeben werden.

Abbau der Löhne,

Abbau der Soziallasten ist auch ihre Parole,

ohne zu bedenken, daß sich damit die Arbeitsaufträge immer noch mehr verringern werden. Die Verelendung immer größerer Massen führt mit Naturnotwendigkeit zur Schrumpfung der Aufträge für das Malergewerbe, ganz abgesehen davon, daß die Preise immer mehr gedrückt werden und alle Maßnahmen gegen Schmutzkonzurrenz und Schwarzarbeit ohne Erfolg bleiben müssen. Die Arbeitgeber aber, die hoffen, daß unsere Organisation so geschwächt wird, daß sie in Zukunft nicht mehr in der Lage ist, die Interessen der Arbeitnehmer im Malergewerbe in gleicher Intensität als in früheren Jahren zu vertreten, werden nicht recht behalten.

Unsere Organisation steht trotz der vielen Schwierigkeiten fest und unerschütterlich. Wohl ist, wie es auch bei früheren Krisenzeiten immer der Fall war, die Mitgliederzahl etwas zurückgegangen, aber im allgemeinen haben die Kollegen erkannt, daß es jetzt notwendiger denn je ist, der Organisation die Treue zu halten.

Die Arbeitgeber auch im Malergewerbe täuschen sich, wenn sie annehmen, die Kollegen würden durch die jetzige Krise so entmutigt, daß sie ein Diktat der Arbeitgeber ohne ernststen Widerstand hinnehmen.

Noch ist die Kraft des Verbandes ungebrochen! Sie wird es bleiben, wenn sich alle Kollegen des Ernstes der Situation bewusst bleiben und dem Verbande unwandelbare Treue halten!

Gewerkschaftliches Standhalten

In der Zeit von 1926 bis 1929 konnten die deutschen Gewerkschaften ihre Mitgliederzahlen ungefähr um eine Million steigern, nämlich von 3 977 309 auf 4 906 228. Das Lohnniveau wurde gehoben. Die Bestrebungen der Unternehmer, die Arbeitszeit zu verlängern, wurden zurückgewiesen. Es ging aufwärts. Es ist nötig, jetzt, nachdem eine Wirtschaftskrise von unerhörter Wucht eingetreten ist, daran zu erinnern, daß es auch recht beachtliche Gewerkschaftserfolge gegeben hat. Die Krisen des kapitalistischen Systems können die Gewerkschaften noch nicht bannen und sie können es auch nicht verhindern, daß, wenn sie kommen, immer wieder Unschuldige, nämlich die Lohnempfänger, die heftigsten Nachenschläge davon bekommen. Die erreichte Lohnhöhe war deshalb 1931 nicht zu halten. Die Arbeitslosenziffer stieg, die Kaufkraft sank, Not und Mangel nahmen zu. Aber die gewerkschaftliche Geschlossenheit hielt stand. Sie hat wohl noch nie einen härteren Druck auszuhalten gehabt als in der gegenwärtigen Krise, die über die ganze Wirtschaftswelt geht, am vernichtendsten über das durch Krieg, Kriegsverlust, Inflation und Reparation bis zum äußersten geschwächte Deutschland. Sogar die Internierung des Gewerkschaftslebens von dem politischen Radikalismus rechts und links. Es sprangen auch einige Mitglieder ab. Die Hauptursache dafür ist aber in der geradezu grenzenhaften Arbeitslosigkeit zu suchen.

Der politische Radikalismus scheint kaum noch gefährlich zu sein. Die Gewerkschaften gehen in mehrfacher Hinsicht durch ein läuterndes und zugleich stählendes Bad: die Bewegung, die fest und zielbewußt ihren Weg weiter verfolgt, ist sicherer, kraftvoller und geschlossener als früher. Kampf nach allen Seiten macht tüchtiger und reifer, besonders besonnener, selbstbewußter, erkenntnisreicher. Daß in so schwerer, gefährlicher, geschwängelter Zeit Arbeiter auch gegen Arbeiter kämpfen müssen, ist härter als alles andere. Aber es macht auch nachdenklich, und danach in der Regel gefestigter und willensstärker. Auch der Weg der Arbeiterbewegung wird durch Irrtum zur Wahrheit führen.

Seit Kriegsende verfolgt das Unternehmertum bedeutend stärker als früher neben dem Ziel „Gewinn“ das Ziel „Macht“, oder richtiger vielleicht, das Ziel „Gewinn“ wird hauptsächlich auf dem Wege der Machtmehrung zu erreichen versucht. Da Einheit Macht bedeutet, konzentrieren sich die Unternehmungen soviel sie es erreichen können. Dazu wird der Kartellpreis als lockender Köder gezeigt.

Innerhalb der gesamten zunehmenden Wirtschaftsmacht bildet sich immer deutlicher erkennbar die Macht der Banken. Wirtschaften wird immer mehr von den Momenten des Persönlichen unabhängig, wird mehr und mehr Spekulation. Weitgehend kennen die rechtmäßigen Eigentümer der Wirtschaftsmittel nicht mehr das allgeringste von dem Wesen und der Eigenart dieser Mittel

und selbstverständlich auch nicht von dem Zweck und den Aufgaben der Wirtschaft, sei es nun im einzelnen oder im ganzen. Die Besitzer der Arbeits- und Existenzmittel „des Volkes“ spielen sehr oft ein gewissenloses Spiel mit dem Beiliegendsten, was es neben der Familie gibt, mit dem Arbeits- und Nahrungsplan

des einzelnen Staats- und Wirtschaftsbürgers. Mit der Arbeitsstätte, um die auf den Börsen gewürfelt wird, würfelt man gleichzeitig auch um den Arbeitsmenschen. Glück der Wurf, so kann weitergearbeitet werden, vielleicht sogar mit einem kleinen Lohnenerfolg für den Arbeiter, obgleich das natürlich zu verhindern versucht wird; glückt der Wurf nicht, oder entlarvt sich ein Spieler als Falschspieler, dann schließt man die Fabrikturen, manchmal für die ganzen, manchmal für halbe Tage. Die Mißerfolge im Spiel bezahlt der Arbeiter, die Spielgewinne steckt der Kapitalist in die Tasche. Das Ganze nennt sich „organisierte Wirtschaft“, „Wirtschaftsordnung“, „Volkswirtschaft“. Es ist aber alles nur Geldmachergewirtschaft. Der Staat, die Gesamtheit des Volkes, muß das einstweilen ruhig erdulden, muß es sogar opferwillig schützen, wenn das Spiel zu unüberlegt, zu hemmungslos geldgierig vor sich ging. Gerade die letzte Zeit hat in Deutschland erschreckende Beispiele des gewinngerigen Spielens um die Wirtschaftswerte, die Arbeitsstätten der Besitzlosen, geliefert. Wenn im Falle größter Gefahr der Staat mit den Abzügen vom fargen Lohn der Arbeiter und von andern

ehrlichen Einkommen in die Bresche springen muß, werden schlimmstenfalls die Spielleiter im Gehalt auf vielleicht 100 000 M oder sogar auf das Einkommen eines Ministers heruntergesetzt. Das ist alles. Das Spiel mit Wirtschaftswerten ist nicht sehr gefährlich für die Hauptbeteiligten. Es ist eine immer sinnloser und unmoralischer werdende Wirtschaftswelt, in der wir leben. Wie lange soll „der Krug noch zum Brunnen gehen, bis er bricht“? Wer Macht beansprucht, soll willig

auch Verantwortung übernehmen,

und wer Gewinne einsackt, soll auch für die Verluste aufkommen, soll nicht Unschuldige leiden lassen können und selbst im unerhörtesten Leberfluß weiterleben dürfen.

Die Gewerkschaften sind dabei, auf der Grundlage des Gemeinwohlgedankens eigene Wirtschaftsunternehmen aufzubauen. Um diese darf nicht in wildem Börsenspiel gewürfelt werden. Aber diese Stätten organisierter Arbeit und Wertschöpfung stehen mitten drin in dem wildbrandenden Meer der privaten Gewinn- und Spekulationswirtschaft. Sie können sich nicht abtrennen; denn das Wirtschaftsleben ist, ebenso wie das soziale und kulturelle Leben, eins. Ein Wirtschaftskörper ist ein Ganzes, mag er auch in manchen Teilen krank sein. Die Wirtschaftsunternehmen der Gewerkschaften haben sich in unserer krisenhaften Zeit

als widerstandsfähig und gesund

genug erwiesen, um unausgesetzt ruhig und sicher die übernommenen Aufgaben weiter erfüllen zu können. Die Gewerkschaften haben zur rechten Zeit das eigene Geld durch eigene Banken verwaltet lassen, so blieben sie vor Schaden bewahrt. Durch die Selbsthilfe auf wirtschaftlichen Gebieten ist bereits mancher Erfolg erzielt worden: Wohnungsgesellschaften schufen in der Zeit des schweren Wohnungsmangels eine bedeutende Zahl guter und schöner Wohnungen, es wurden anscheinliche und zweckmäßige Gewerkschaftshäuser gebaut, es wurden Erzeugungsstätten für die Warenbeschaffung gegründet, und Konsumvereine widmeten sich der Warenverteilung nach den Grundgesetzen des Dienens. Sogar eine Schule errichtete sich die Arbeiterschaft aus eigenen Mitteln. Alles das ist zwar erst ein bescheidener Anfang im Umbildungsprozeß des gesamten Wirtschaftsgeschehens. Aber der Anfang ist bekanntlich am schwersten. Es ist zunächst einmal bewiesen, daß auch in gemeinnützlicher, dienender Weise gewirtschaftet werden kann. Es braucht nicht unbedingt der Gewinn- und Machttrieb den Arbeits- und Tatwillen anzuspornen. Alle Gewerkschaftsarbeit, die ideelle sowohl als auch die wirtschaftliche, ist helfender, unterstützender, gemeinnütziger Art. Von den Gewerkschaften strahlt eine Kraft aus, die veredelnd wirkt.

Das Gebot der Stunde: Stärkung der Organisation

Wenn die Organisationsleitung zur Werbearbeit aufruft, sind es meistens nur recht wenige, die dem Rufe folgen und sich für die Agitation zur Verfügung stellen. Geht man den Ursachen nach und fragt die Kollegen, warum sie dieser Arbeit fernbleiben, bekommt man die verschiedensten Antworten. Viele nehmen an, daß sie sich zur Werbearbeit nicht eignen und sagen auf Vorhalt: „Ich bin nicht redewandig genug.“ Andere meinen, sie verstehen nicht genug von dem Wesen und den Aufgaben der Organisation, um indifferente Kollegen von der Notwendigkeit auch ihrer Mitgliedschaft überzeugen zu können. Einige entschuldigen ihre Nichtteilnahme an der Werbearbeit damit, daß sie keine Zeit haben, und esliche behaupten, daß sie nicht immer mit allem einverstanden sind, was die Organisationsleitung tut, darum könnten sie nicht für den Verband werben. In der jetzigen Zeit hat man noch ein anderes Argument, indem man sagt: „Unter den heutigen Verhältnissen ist nichts zu machen, denn alle Kollegen sind mutlos.“ Es gibt daneben auch noch Kollegen, die meinen, daß die Werbearbeit lediglich Sache der Führer ist; „sie sind ja dafür da und mögen sehen, wie sie damit fertig werden.“

Sehen wir uns nun diese Gründe einmal etwas auf ihre Stichhaltigkeit an. Kollegen, die sich für nicht redewandig beziehungsweise beschlagen genug halten, überschätzen zweifellos die Intelligenz und Fähigkeiten der Unorganisierten. Die Regel ist doch, daß diese noch viel weniger im Bilde sind als die organisierten Kollegen; denn wären sie wirklich aufgeklärt, nun, dann bräuchten sie nicht erst für die Organisation, die ihnen doch nur Vorteile bringt, gewonnen zu werden. Meistens ist es so, daß viele Kollegen, da sie oftmals kaum eine Zeitung lesen und wenn, dann ein sogenanntes „Wurfsblatt“, viel weniger orientiert sind als jene Kollegen, die regelmäßig ihre Verbandszeitung, in vielen Fällen daneben noch eine politische Zeitung verfolgen.

Wer öfter an Hausagitationen beteiligt war, weiß, daß völlig indifferente Kollegen, solche, die noch niemals dem Verbandsangehörig haben, meistens bald zu überzeugen sind. Kommt man zu solchen Kollegen, die früher schon einmal Mitglied des Verbandes waren, muß man versuchen, den wahren Grund ihres Austritts zu erfahren, um dann an dieser Stelle einzuhaken und ihnen die Anknüpfung ihrer Tat zu beweisen. In vielen Fällen werden es persönliche Gründe sein, die vorgebracht werden, so daß der Werber die Möglichkeit hat, sie auf die Kurzweiligkeit ihres Verhaltens hinzuweisen. Schon mancher hat eingesehen, daß er durch seinen Austritt nicht so sehr die Organisation, als sich selbst geschadet hat. Tatsächlich ist es so, daß es bei manchen Unorganisierten nur eines Anstoßes bedarf, um ihn zu gewinnen beziehungsweise wiederzugewinnen, weil er selbst schon eingesehen hat, daß er eigentlich in die Reihen der organisierten Kollegen gehört.

Daß Kollegen nicht genügend Zeit haben, kommt jetzt kaum in Frage, denn ein großer Teil ist ja arbeitslos. Es war aber auch früher schon meist eine bequeme Ausrede, in Wirklichkeit haben jene, die die Werbearbeit durch-

führen, oft die wenigste Zeit zur Verfügung. Sie nehmen diese Arbeit aber trotzdem noch auf sich, weil sie von deren unbedingten Notwendigkeit überzeugt sind.

Ob sie in jedem Fall mit allen Maßnahmen der Werbearbeit beziehungsweise des Verbandsvorstandes einverstanden sind, ist damit keinesfalls bewiesen. Aber sie sind von dem Erfordernis des Zusammenschlusses der Kollegen im Verband so überzeugt, daß sie sich durch die manchmal auftretenden Meinungsverschiedenheiten über taktische Fragen usw. keineswegs irremachen lassen. Im übrigen wissen sie, daß das, was am Verband nicht gefällt, nur bekämpft und Fehler besser ausgemerzt werden können, wenn man Mitglied des Verbandes ist. Die Gewerkschaften sind auf demokratischer Basis aufgebaut, der Wille der Mehrheit der Kollegen wird sich in ihnen stets durchsetzen. Auch innerhalb unserer Organisation wird nach demokratischen Prinzipien verfahren. Die Verbandsversammlungen werden vom Verbandstag, früher Generalversammlung, beschlossen. Die Vorstände beziehungsweise die Verbandsinstanzen sind bei der Ausübung ihrer Tätigkeit zur Beachtung der Satzungen verpflichtet. Die Wahl aller Funktionäre aber erfolgt auf breiter Grundlage.

Die Führer können die Werbearbeit allein nicht durchführen, dazu haben die meisten viel zuviel zu erledigen.

ZUM 9. NOVEMBER!

**Vier Jahre Haß! Vier Jahre Mord!
Vier Jahre Kriegsgewitter!
Des Sosenmannes Weltrekord!
Vernichtung, Schutt und Splitter!
Der Irrsinn troff von Blut und Leid
In jener lügenreichsten Zeit,
Als selbst ein Gott nicht wußte,
Wer Hilfe haben mußte.**

**Das Maß war voll. Ein Funke sprang
Aus Kiel in alle Lande.
Die alte Herrlichkeit versank,
Bedeckt mit Schmach und Schande.
Der Nebelmonats neunter Tag
Zerschlug mit Blitz und Donnerschlag
Die Majestät der Krone
Und der umschränkten Throne.**

**Der Volkszorn trieb die Mottenbrut
Wie Spreu in alle Winde,
Damit sie aus des Volkes Blut
Nicht hohlen Kriegsrühm schlünde.
Doch wieder wird das Volk beschwätzt
Und zur Vergeltung aufgehetzt,
Da gilt es, sich zu scharen
Zur Abwehr der Gefahren.**

**Revolution! Nie steht sie still,
Sie wirkt und schäumt und brandet.
Sie ist die Kraft, die immer will
Und nie im Volk versandet.
Wohlan, wir stehen kampferott
Zu neuem Sturm, zu neuem Strotz
Und was wir nicht erringen,
Wird Jugendkraft erzwingen!**

Victor Kalinowski.

Verlangt werden muß allerdings, daß sie den Kollegen mit gutem Beispiel vorangehen und ihre volle Arbeitskraft in den Dienst der Bewegung stellen. Aber man soll nichts Uebermenschliches vom Führer verlangen und ihn auch dann noch tadeln, wenn er schon mehr als seine Pflicht getan hat, denn man taubt ihm damit seine Arbeitsfreude.

Die Stimmung unter den Kollegen ist gewiß auf Grund der Wirtschaftsmisere zur Zeit nicht gut. Das ist verständlich bei der großen Arbeitslosigkeit und den finanziellen Bedrängnissen, in denen sich die große Mehrzahl der Kollegen befindet. Aber dürfen wir deshalb apathisch beiseite stehen? Würde es ohne das Bestehen unseres Verbandes nicht noch viel schlimmer aussehen? Wie würde es zur Zeit wohl um die Lohngestaltung im Malergewerbe bestellt sein, wenn nicht ein Lohnabkommen bestünde, hinter dem schützend unsere Organisation steht? Das ist es, was die Werber den Unorganisierten immer wieder sagen müssen, indem sie sie auf die geschlossene Unternehmerfront und deren Wünsche und Forderungen auf Abbau der Löhne, Soziallasten hinweisen und auf ihre Parole: „Los vom Tarifvertrag!“ Wenn jeder Kollege bei der Werbearbeit hilft, wird sie trotz der unbestritten schlechten Zeit erfolgreich sein.

Wohin gehört der Industriekollege?

Die bescheidene Stellung, die der Beruf des Lackierers, des Industriemalers und Anstreichers zahlenmäßig im Kranze der Berufe einnimmt, ist kein Maßstab für die wirtschaftliche Bedeutung, die unserm Berufe zugemessen werden muß. Wäre es anders, so bliebe unerklärlich, warum wohl im letzten Jahrzehnt Technik und Wissenschaft sich der Anstreichfragen so liebevoll angenommen haben. Früher selbst Techniker und Ingenieure kaum dem Namen nach bekannt, scheint heute die Technisierung der Lackiererei für so manchen Betriebsleiter der Angelpunkt allen betrieblichen Fortschritts zu sein. Das ist natürlich nicht ohne Ursachen.

Die enge Produktionstechnische und wirtschaftliche Verbundenheit des Lackiererberufs (und dazu rechnen wir alle Lackierer, Maler und Anstreicher, die nicht als Baualter hat zu bezeichnen sind) mit den Verhältnissen der Industrie hat im Laufe eines Jahrzehnts aus einer bisher handwerklichen Tätigkeit eine industrialisierte Arbeit werden lassen, da die Betriebsleiter fast aller Industriezweige bestrebt

Ein guter Gewerkschafter liest nicht nur sein Verbandsorgan, er besucht auch alle Veranstaltungen seiner Organisation!

waren, den Arbeitsstätt der Lackiererei in den Arbeitsstätt des Betriebes einzugliedern. Das ist nicht ohne Erfolg geschehen. Die wirtschaftlichen und soziologischen Folgen dieser Strukturwandlungen sind von uns oftmals klargelegt. Man prüfe nur einmal den „Lackierer“ der letzten vier bis fünf Jahre, um zu erkennen, in welchem Umfange und in welchem Maße die tief einschneidenden Wandlungen der modernen Arbeitsweise das Gesicht unseres Berufes verändert haben. Nicht gerade zum Vorteil unserer Kollegen. Aber die aus der aufmerksamsten Beobachtung der Vorgänge gewonnenen Erkenntnisse haben uns den Weg gewiesen, auf dem auch unter den veränderten Verhältnissen die Interessen unserer Kollegenschaft nachdrücklich gewahrt werden können.

Mit einem Ansehen von Recht glaubt man immer wieder sagen zu können, daß die Strukturverlagerungen der Produktion, daß neue Arbeitsmethoden, neue Materialien und das Aufdecken neuer Rohstoffquellen eine Neugestaltung des Organisationslebens gefordert und nicht unwesentlich dazu beigetragen haben, daß die seit Bestehen der Gewerkschaftsbewegung stets diskutierten Frage des Zusammenschlusses der Berufsverbände zu Industrieorganisationen praktisch wirksam wurde. Das ist sicherlich in vielen Fällen richtig, für Maler, Lackierer, Anstreicher usw. wurde sie es nicht, weil die unseres Erachtens heute noch sehr unvollkommene Form der Industrieorganisationen keine einheitliche Zusammenfassung, sondern vielmehr eine Zersplitterung unserer Industriekollegen in viele Organisationen zur Folge haben muß.

Alle im Maler- und Lackierergewerbe tätigen Berufsangehörigen, mögen sie in Industrie- oder in Handwerksbetrieben beschäftigt sein, bilden eine berufliche Einheit. Das Arbeitsfeld der Berufsgruppe ist nicht scharf abzugrenzen, alle laufen ineinander über. Selbst die in neuerer Zeit sich deutlich fühlbar machende Entfernung des Lackiererberufs vom Baualterberuf, veranlaßt durch die Technisierung der Lackierarbeit, ist zeitlich begrenzt, da die vermehrte Anwendung des mechanischen Anstrichverfahrens im Malerberuf sehr bald eine Annäherung beider Berufe und somit die Herstellung des alten Zustandes zur Folge haben wird. Die Voraussetzungen zur Zusammenfassung aller im Anstrichwesen tätigen Kollegen ist also nach wie vor gegeben. Man wird also von uns nicht erwarten dürfen, daß wir Verständnis haben für gelegentliche Uebertritte unserer Berufskollegen zu andern Organisationen. Und das um so weniger, als die fortschreitende Technisierung und Industrialisierung die Trennungslinien zwischen den einzelnen Branchen unseres Berufes immer mehr verwischt und der zukünftige Charakter des Baualterberufs nicht bestimmt sein wird durch das Kleingewerbetum, sondern durch große, mit den neuesten technischen Errungenschaften ausgestattete Betriebe. Auch das Malergewerbe wird industrialisiert werden und neue berufliche und organisatorische Berührungspunkte zwischen Malern, Lackierern und Anstreichern werden ihre Wirkungen ausüben.

Die im Rahmen des Verbandes der Maler bestehende Reichssekktion der Lackierer, gegliedert in örtliche Sektionen und Branchen, bildet die Zusammenfassung aller in Lackierereien und Industriebetrieben beschäftigten Berufskollegen. Nicht unwesentlich für die organisatorische Erfassung dieser Kollegen und ihrer inneren Verbundenheit mit der Organisation ist der Rahmen, in dem den Mitgliedern Aufschluß über die Einrichtungen und Aufgaben unserer Organisation gegeben wird. Ohne Zweifel ist für diese Aufklärungsarbeit die besondere Berufsabteilung, die Sektion, die beste organisatorische Grundlage. Aus den Berufsabteilungen werden die Kräfte erwachsen, die berufstunbig und den gleichen Arbeitsbedingungen unterworfen, agitatorische Kräfte ausstrahlen vermögen. Und sollte der Einfluß dieser agitatorischen Kraft, sollte eine möglichst umfassende Aufklärungsarbeit nicht notwendig sein angesichts der Tatsache, daß mehr als die Hälfte unserer Industriekollegen ungelernete Arbeiter sind, denen zumeist fachliches Können und gewerkschaftliche Schulung fehlen?

Neue Arbeitsweisen und neue Methoden und nicht zuletzt die Angriffe des Unternehmertums auf den Lebensstandard der Kollegenschaft bedrohen ständig den Arbeitsplatz, die Existenz jedes einzelnen. Aber nicht der einzelne, sondern nur die in der Organisation zusammengefaßte Kraft aller Berufskollegen kann uns vor dem Verfall in die Barbarei bewahren. Es genügt nicht, dem neben uns im Betrieb stehenden unorganisierten Berufskollegen ob seiner Rückständigkeit ein mitleidiges Schicksal zu schenken. Wir müssen ihn zwingen, Farbe zu bekennen.

Die sich der Organisierung unserer Industriekollegen entgegenstellenden Widerstände sind bekannt. Sie sind besonders in den Großbetrieben der Metallindustrie nicht gering. Diese Schwierigkeiten aber bedeuten nichts gegenüber den Widerständen, die die Arbeiterbewegung noch vor einigen Jahrzehnten zu überwinden hatte. Wollen wir uns von der älteren Generation beschämen lassen? Man mache sich endlich frei von allen Minderwertigkeitsgefühlen. Gleichgültigkeit und Zaghaftigkeit ist heute nicht am Platze. Man sage, was ist und scheue sich nicht, auf einen Schelm andershalb zu setzen. Die freigewerkschaftlich organisierte Arbeitererschaft hat es am allerwenigsten notwendig, sich in Bescheidenheit von dem Geschrei der NSD und Nazis an die Wand drücken zu lassen. Wir wissen am besten, wie durch diese reaktionären Organisationspielereien auch unsere Funktionäre an der Ausübung ihrer im Interesse der Kollegenschaft liegenden Tätigkeit gehindert werden. Wir wissen aber auch, daß es nur dem starken Bollwerk der Gewerkschaften zu danken ist, daß die Stürme der breiten Front der Reaktion, Unternehmertum, Nazi, Kogi und ihrer NSD, auf die elementarsten Rechte der Arbeiterschaft zerschellen.

Stillstand bedeutet Rückschritt, deshalb darf die Werbearbeit selbst in den Wintermonaten unter keinen Umständen erlahmen!

Unsere Organisation kann für sich in Anspruch nehmen, nach besten Kräften und mit Erfolg um die Sicherstellung der Lebenshaltung unserer Kollegen gekämpft zu haben. Den Lackierern gebührt dabei beste Anerkennung. Immer haben sie im vordersten Treffen gelegen. Waren sie aber stets bewußt, daß ihre Kämpfe getragen waren von der brüderlichen Verbundenheit der mit ihnen einer Organisation angehörenden Kollegen des Baumaalerberufs. Die einstmaligen aus Berufsstolz und Berufsgeizismus aufgerichteten Schranken zwischen Malern, Lackierern und Anstreichern sind längst niedergebissen. Den technischen Fortschritt organisatorisch umzuwerten, ist unsere Aufgabe. Daher gibt es für alle Maler, Lackierer und Anstreicher der Industrie nur eine Organisation, den Verband der Maler, Lackierer, Anstreicher usw. Deutschlands!

Jugendwerbung

Die Kollegen werden im allgemeinen geneigt sein, diesen Artikel zu überblättern — da er eine Angelegenheit berührt, die sie wenig angeht. Schließlich scheint ja auch die Werbung der Jugend mehr eine Angelegenheit der Jugend selbst zu sein.

Wir müssen ganz entschieden vor einer solchen Auffassung warnen! Freilich will der Artikelschreiber es sich nicht leicht machen, indem er den lapidaren Satz: „Wer die Jugend hat, der hat die Zukunft“ zum soundsovieltausendsten Male wiederholt. Aber es gibt Dinge auf der Erde, die die fatale Eigenschaft haben, eines schönen Tages mit einem Schlage durch unerbittliche Tatsachen die Erkenntnis zu erwecken, die durch viele gesprochene und geschriebene Worte — an denen es nicht gefehlt hat; unser Artikel ist einer in einer ansehnlichen Reihe — nicht erweckt werden konnte. Dann ist es aber meistens fünf Minuten vor Zwölf, wenn nicht gar zu spät. — Zu diesen Dingen gehört zweifellos die Jugendfrage.

Zwei große Grundgedanken sind es, die, recht erlebt und recht durchdacht und verstanden, jeden Gewerkschafter zu verstärkter Werbung unter den Lehrlingen und Jugendlichen unseres Gewerbes anspornen: Die Sorge um die Wohlfahrt der Jugend — und die wahrhaftige Ordnung des Arbeitslebens durch Machterweiterung des Verbandes.

Um die Lage des Lehrlings und Jugendlichen von heutzutage recht zu verstehen, dürfen wir, Kollegen, nicht Rückschau halten auf unsere Lehr- und Jugendzeit. Gemeinlames ist freilich da: damals wie heute der Lehrling eine billige Arbeitskraft, damals wie heute in der beruflichen Ausbildung Zufälligkeiten ausgekostet (heute etwas gemildert durch die Ausgleichende und verheißende gute Berufsschule); damals vielleicht mehr als heute der Prügelknabe für alle Fehler im Betriebe (einschließlich Arbeitgeber und Gehilfen); damals gewiß mehr als heute ein williges Objekt für ungezügelt einzelne Lehrmeister, Roheiten ausgekostet. Inzwischen aber wurden die handwerklichen Gewerbegebiete noch härter bedrängt; es sind größere Wirtschaftskrisen auch über sie hereingebrochen. Damit aber haben auch die dem „Mittelstand“, den Handwerksmeistern, natürlichen Fehler nie dagewesene Ausbreitung erhalten, so daß eine Berufsausbildung bei einem Lehrmeister, dem die Ausbildung des anvertrauten Lehrlings Ehrensache ist, einen Glücksfall bedeutet. In solchen Zeiten ist es auch erst recht ein unverzeihlicher Irrtum, von Handwerksmeistern zu verlangen, daß sie privatwirtschaftliche Einsicht beweisen (von volkswirtschaftlicher Einsicht wollen wir, die Lebensumstände berücksichtigend, gern absehen) und das Gewerbe durch Lehrlingszüchterei nicht auf den Hund werfen lassen.

Die Resultate sind erschütternd. Viel zu wenig werden die kleinen Tragödien beachtet, wo ausgebildete Lehrlinge wegen der mangelnden Berufsfertigkeit und Kenntnisse Mühe haben, ein Arbeitsverhältnis auf längere Dauer zu halten — abgesehen von dem entgangenen Menschenglück, dem Berufsstolz — oder da Jugendliche, auch mit verhältnismäßig guter Berufsausbildung, schon seit Monaten oder gar Jahren, seit der Freisprechung, vergeblich auf Arbeit im erlernten Beruf hoffen. — Hier steht in geschickter Schätzung der Sachlage auch die strupel- und bedenkenlose Agitation radikaler Kreise ein. Und da auf die Dauer die lächerliche Rolle und die oratorisch überfüllte Unfähigkeit der Kommunisten auch den Jugendlichen nicht entgeht, die Nazis aber, erst jüngst zur Partei erstarrt, mit dem Versprechen aufzutreten, tabula rasa zu machen (was ja den Kommunisten in mehr als 13 Jahren nicht gelang), so bestehen hier bedenkliche Gefahren. Jugendliches Temperament, verbunden mit Kenntnislosigkeit und Verzweiflung, sind ein gar geeignetes Feld für solche Agitation. Der Hinweis vieler Kollegen, daß diese Kreise die Jugend auf die Dauer nicht werden halten können, nützt nichts — auf den Augenblick kommt es an! Wenden kann das nur gewerkschaftliche Schulung zur Erkenntnis der Sachlagen und Zusammenhänge und zur Verantwortlichkeit — wenn dabei einleuchtend gezeigt wird, daß die Berufsverhältnisse auf die Dauer nur der Verband bessern kann. Nur die restlose organisatorische Erfassung der Jugendlichen schafft die Voraussetzung dafür; mit der Erfassung nur der Gehilfen ist uns nicht gedient.

Und nun unser zweiter Gedanke: die Ordnung des Arbeitslebens durch Machterweiterung des Verbandes. Freilich nicht auf den ersten Blick einleuchtend ist der Zusammenhang. Aber bei rechter Würdigung der oben gezeigten Sachlagen dürfte jedem Kollegen einleuchten, daß die Lehrlingsfrage mehr und mehr zu einer Kardinalfrage unser Gewerbes und damit auch unseres Verbandes wird. Durchaus verständlich, verspüren wir ja zunächst unangenehm die verstärkte „Konkurrenz“ auf dem Arbeitsmarkt. Nach den Erfahrungen mit den Arbeitgebern unseres Gewerbes müssen wir uns nun hierin aller

Illusionen entschlagen, daß diese von sich aus mit uns gemeinsam die Lösung der Jugendfrage unseres Berufes anstreben würden. Das wäre von ihnen zu viel wirtschaftspolitische Voraussetzung verlangt; das würde heißen, von ihnen verlangen, die Fragen unseres Gewerbes über den Lageshorizont hinaus unter großen Gesichtspunkten auf lange Zeit sehen. Wir können aber auch nicht abwarten, bis die Dinge sich unter großen Opfern der Kollegenschaft und schwerer Schädigung des Gewerbes „von selbst“ durch die Macht der rein wirtschaftlichen Tatsachen einrenken. Wir erweisen uns und der Jugend den besten Dienst, wenn wir durch restlose Organisation der Lehrlinge den Arbeitgebern das abzwängen, was sie wegen der ihnen fehlenden Einsicht nicht tun. Und hierin ist das Notwendige und Letzte von jedem Kollegen noch nicht getan. Nicht im Betrieb, wo die beste Einwirkungsmöglichkeit, die wir gegenwärtig leider nur beschränkt haben, gegeben ist, und nicht außerhalb des Betriebes. Viel zu wenig ist die Autorsität, die ein beruflich tüchtiger und menschlich anständiger Gehilfe bei den Lehrlingen wie deren Eltern hat, in die Waagschale geworfen worden. Viel zu wenig auch haben die Betriebsobmänner und die wenigen Betriebsräte den Lehrlingen gegenüber die Rechte wahrgenommen, die ihnen auch hier das Gesetz gibt. Sorgen wir zur rechten Zeit noch dafür, daß wir den Schaden nicht noch mehr am eigenen Leibe zu spüren haben! Stärkt darum unermüdet die Jugendabteilung unseres Verbandes!

Achtung, Kollegen!

In den nächsten Wochen hält sich jedes Mitglied zur Werbearbeit bereit. Kein Kollege darf dabei fehlen.

Die Unternehmer, auch die Arbeitgeber im Maler- u. Lackiergewerbe

wittern Morgenluft, sie möchten eine weitere Verschlechterung eurer Lebenslage. Schließt deshalb die Abwehrfront!

Befolgt die Werbeparole:

Jeder ein Agitator für die Stärkung der Organisation!

Ist die Krise des Arbeitsmarktes bald überwunden?

Weite und gerade die maßgebenden Kreise des deutschen Unternehmertums wehren sich noch immer mit aller Macht gegen die Einführung der 40-Stunden-Woche. Eines der Argumente, das von dieser Seite dagegen angeführt wird, ist, daß die heutige Arbeitslosigkeit nur ein vorübergehender Zustand ist und es sich deshalb nicht verantworten läßt, eine so tief einschneidende Maßnahme, wie es die allgemeine Einführung der 40-Stunden-Woche darstellt, vorzunehmen.

Ist dieser Einwand stichhaltig? Ist wirklich damit zu rechnen, daß sich die Lage des Arbeitsmarktes in absehbarer Zeit ändert, ändert natürlich in dem Sinne, daß auch ohne namhafte Arbeitszeitverkürzung die Zahl der Arbeitslosen auf ein volkswirtschaftlich erträgliches Maß zurückgehen wird?

Selbstverständlich hoffen und wünschen alle, daß die heutige Zahl von vier Millionen Arbeitslosen keinen Dauerzustand darstellt, und es ist sogar möglich, daß diese Hoffnung nicht trügt. Vorläufig aber wissen wir mit Sicherheit, daß sie sich zum Winter hin noch beträchtlich erhöhen wird; es liegen auch noch keinerlei Anzeichen dafür vor, die auf eine wesentliche Herabminderung für das nächste Frühjahr schließen lassen. Im Gegenteil, um nur ein Beispiel anzuführen, wird die Drosselung des Wohnungsbaues auch noch im nächsten Frühjahr anhalten — mit all ihren verderblichen Folgen für den Gesamtmarkt. Denn auch im kommenden Frühjahr werden die Ursachen noch nicht behoben sein, die jetzt zu dieser Drosselung geführt haben.

Wir haben also zunächst noch mit einer Verschärfung der Krise und, dadurch bedingt, mit steigendem Elend zu rechnen. Das ist wahrlich ein schlechter Trost für die Millionen, die heute schon und zum Teil seit Jahren sich nach Arbeit und Verdienst sehnen. Es würde unter diesen Umständen — objektiv gesehen — freilich schon als eine „wesentliche Entlastung“ angesprochen werden, wenn wir alsdann erst mal wieder den Stand von „nur“ vier Millionen erreichen würden. Kein Mensch vermag heute zu sagen, ob und wann selbst diese relative „Entlastung“ eintreten wird. Noch unsicherer ist daher eine Voraussage, ob und wann jemals die augenblickliche Zahl von vier Millionen unterschritten werden wird. Aber selbst, wenn es einmal so weit kommen wird, so steht doch fest, daß das noch lange, sehr lange, dauern wird, so daß man von einer „absehbaren“ Zeit hier nicht mehr zu sprechen berechtigt ist.

Es müßte denn schon ein Wunder geschehen, und die sind in unserer rationalistischen Zeit rar geworden; am wenigsten geschehen sie im heutigen Wirtschaftsleben, in dem sich alles nach nüchternen, eigenen und aller Welt erkennbaren Gesetzen vollzieht.

Aber ist es denn überhaupt denkbar, daß all die vielen Millionen Arbeitslosen noch einmal voll in den Arbeitsprozeß eingeschaltet werden? Man könnte eine leise Hoffnung nach dieser Richtung hin haben — wenn es sich bei der heutigen Arbeitsmarktkrise lediglich um ein deutsches Problem handelte. Das ist doch aber nicht der Fall. Das wissen alle. Und deshalb sollten sich auch alle darüber klar sein, daß es sich bei der heutigen Krise nicht mehr um einen vorübergehenden Zustand, sondern um einen Dauerzustand handelt. Man scheut sich beinahe schon, es noch auszusprechen, weil es alle Welt weiß und es schon zu einer Binsenwahrheit geworden ist: Es ist das Mißverhältnis zwischen Erzeugung und Verbrauch, das uns in diese Krise mit Notwendigkeit hineingebracht hat, und die nicht eher verschwinden wird, als bis dieses Mißverhältnis behoben ist. Das Tiefbedauerliche daran ist nur, daß diejenigen, die berufen wären, an der Beseitigung dieses Mißverhältnisses in entscheidender Weise mitzuwirken, das nicht tun, weil sie es nicht tun wollen! Das ist das deutsche Unternehmertum, das sind besonders die führenden Schichten desselben. Statt dessen sucht man nach allen möglichen Argumenten, um sich der Verantwortung zu entziehen. Ein solches Argument ist nun auch der Einwand, daß es sich bei der Krise des Arbeitsmarktes nur um eine vorübergehende Erscheinung handelt.

Es kann sein, daß dieses Argument bisher in nicht unmittelbar beteiligten Kreisen, vielleicht sogar auch in Arbeiterkreisen, noch immer Glauben gefunden hat. Die Gewerkschaften haben die Richtigkeit der Unternehmerbehauptung längst bezweifelt und mit ihnen auch die Wissenschaft, soweit sie nicht auf die Vortrefflichkeit des privatwirtschaftlichen Systems eingeschworen ist. Nun haben die Gewerkschaften aber den Beweis für die Richtigkeit ihrer Auffassung auch in wissenschaftlich unanfechtbarer Weise angetreten, und zwar in ihrer zum Gewerkschaftskongreß herausgegebenen Schrift zur 40-Stunden-Woche*.

In dem darin enthaltenen Abschnitt: „Der Arbeitsmarkt vor und nach dem Kriege“ wird in schlüssiger Weise nachgewiesen, daß wir in Deutschland in fast allen Wirtschaftszweigen seit 1907/1913 ein nahezu ununterbrochenes Ansteigen der Arbeitslosigkeit zu verzeichnen haben. Es wird darin einwandfrei nachgewiesen, daß neben den durch Konjunktur und Jahreszeit verursachten Arbeitslosigkeitsperioden, die an sich auch schon eine ständig steigende Tendenz aufweisen — daß neben dieser Steigerung periodischer Arbeitslosigkeitsziffern eine ständig zunehmende durch strukturelle Veränderungen der Wirtschaft bedingte Arbeitslosigkeit einhergeht. Diese strukturell bedingte Arbeitslosigkeit, die mehr und mehr überwiegt, aber ist es, die nicht als ein vorübergehender Faktor anzusprechen ist, sondern die dauernd ist und dauernd bleibt, ja, die sich nach all den Erfahrungen, die wir inzwischen mit der Rationalisierung des Produktionsprozesses gemacht haben, in Zukunft eher noch steigern wird. Man muß sich dabei vor Augen halten, daß der heutige Produktionsmechanismus, wie allgemein bekannt, ja längst nicht bis zu seiner vollen Leistungsfähigkeit ausgenutzt werden kann, eben weil es an Absatz fehlt. Eine bessere Ausnutzung der vorhandenen Leistungskapazität bedeutete daher noch längst nicht eine Mehrereinstellung von Arbeitskräften. Die Millionen Arbeitslosen sind also verurteilt, auch weiterhin bei vollen Scheuern zu hungern.

Es ist hier nicht der Ort, auf die in der genannten Schrift enthaltene Beweisführung näher einzugehen. Diejenigen, die sich berufen und verpflichtet fühlen, für die lebensnotwendige Verkürzung der Arbeitszeit, insbesondere für die 40-Stunden-Woche, einzutreten, sollten sich das umfangreiche, durchschlagende und, wie schon gesagt, wissenschaftlich unanfechtbare Material derselben zu eigen machen. Es bietet die denkbar besten Beweisgründe für die Unhaltbarkeit der Unternehmerthese, daß es sich bei der heutigen Arbeitsmarktkrise um einen vorübergehenden Zustand handelt. Nein! Diese Krise ist eine Dauerkrise, begründet in den Widersprüchen des privatkapitalistischen Systems, und die 40-Stunden-Woche ist eines der zunächst unbedingt notwendigen Mittel, diese Krise zwar nicht zu beheben, sie aber doch in etwas zu mildern und Hunderttausenden am Leben Verzweifelnden neue Hoffnung, neuen Lebensmut, neuen Kampfesgeist zu verleihen. Darum: Her mit der 40-Stunden-Woche!

* Die 40-Stunden-Woche. Untersuchungen über Arbeitsmarkt, Arbeitsvertrag und Arbeitszeit. Verlagsgesellschaft des DGB, Berlin S 14.

Die Senkung der Preise ist notwendig

Der Deutsche Reichstag ist bis Ende Februar vertagt worden. Die kurze Tagung hat mit dem Siege des Rabinetts Brüning geendet. Damit ist die Regierungskrise voraussichtlich auf einige Monate vertagt. Nunmehr tritt die äußerst schwierige Frage an alle verantwortungsvollen Politiker heran, welche Voraussetzungen geschaffen werden sollen, um über diesen schwierigen Winter hinwegzukommen. Der Stand der Dinge dürfte jedem Einsichtigen ohne weiteres klar sein. Eine riesenhafte Arbeitslosigkeit wird im kommenden Winter den Boden für ein großes soziales Elend ergeben. Riesige Geldmittel werden zur Verfügung gestellt werden müssen, um die Arme der Beschäftigungslosen zu erhalten. Wir sind uns dessen bewußt, daß an die Finanzen der Behörden äußerst große Anforderungen gestellt werden. Die Steuereinnahmen werden weiter sinken, während die Ausgaben steigen. Ein trübes Bild. Ein erheblicher Teil der deutschen Bevölkerung befindet sich immerhin noch in Beschäftigung. Wir brauchen an dieser Stelle nicht auseinanderzusetzen, daß die Löhne und Gehälter aber schon auf einen tiefen Stand heruntergedrückt sind. Als Resultat ist festzustellen, daß das Einkommen breiter Bevölkerungsschichten auf einer äußerst schmalen Basis angelangt ist. In vielen Abteilungen der deutschen Industrie sind die Löhne auf den Vorkriegsstand gesunken. Demgegenüber steht ein

Wer seine wirtschaftliche, soziale und kulturelle Besserstellung will, wirbt neue Mitglieder für den Verband!

außergewöhnlich hoher Preisstand. Der Index der Großhandelspreise ist im September auf 108,6 heruntergegangen. Leider entsprechen die Großhandelspreise nicht den Kleinhandelspreisen. Die Kleinhandelspreise stehen um ein Mehrfaches höher als die Preise des Großhandels. Der amtliche Lebenshaltungsindex zeigt im September einen Stand von 134,0. Während die Großhandelspreise vom September 1930 bis September 1931 von 128,8 auf 108,6 gefallen sind, haben sich die Lebenshaltungskosten nur von 146,9 auf 134,0 vermindert. Bei den Großhandelspreisen hat eine Verbilligung um rund 20 Punkte und bei dem Lebenshaltungsindex um 15 Punkte stattgefunden. Lebenshaltungsindex und Großhandelsindex zeigen einen großen Unterschied. Somit ergibt sich die Tatsache, daß die Waren bei der Fabrikation und im Großhandel niedriger geworden sind, während die große Masse als letzter Teil der Konsumenten nach wie vor außergewöhnlich hohe Preise zu zahlen hat.

Zu einem Ausgleich innerhalb der Wirtschaft sind zwei Wege möglich: Anpassung des Preisstandes an die natürliche Kaufkraft der Bevölkerung oder Anpassung der Kaufkraft an einen unnatürlichen Preisstand. Die deutschen Unternehmer und mit ihnen die reaktionären politischen Parteien erstreben den letzteren Weg. Dieses Verlangen kommt darin zum Ausdruck, die Löhne und die Gehälter und auch die Unterstützungssätze noch weiter herabzusetzen. Demgegenüber vertreten die Gewerkschaften die allein richtige Meinung, das Preisniveau der natürlichen Kaufkraft anzupassen. Dies kann nur durch eine Senkung der Preise geschehen. Wenn dieser Weg als der allein richtige erkannt wird und beschritten werden soll, so stoßen wir auf den hohen Wall, der durch die Preispolitik der Kartelle aufgerichtet wurde. Diesen Wall zu durchbrechen, ist die Aufgabe, die uns gestellt ist. Dieses Ziel kann nur durch eine tatkräftige Mithilfe der Regierung beziehungsweise der Gesetzgeber erreicht werden. Einen Weg weist ein sozialdemokratischer Antrag, der in der Schlußsitzung des Reichstags zur Annahme gelangte. Dieser Antrag der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion ersucht die Regierung:

„1. Maßnahmen zu treffen zur Senkung der überhöhten Kartellpreise namentlich für Eisen, Kohle, Zement, Düngemittel und Treibstoffe. 2. Maßnahmen zu treffen gegen Preisüberhöhungen, die auf dem Gebiet der Lebensmittelversorgung und der Versorgung mit Gegenständen und Leistungen des täglichen Bedarfs durch Preisbindungen von Innungen oder Zweckverbänden, die sich mit dem Preise der Innungen decken, hervorgerufen werden, oder die auf Preisbindungen der nächsten Wirtschaftsstufe beruhen. 3. Die Einführung einer strengen und wirksamen Monopol- und Kartellkontrolle vorzubereiten.“

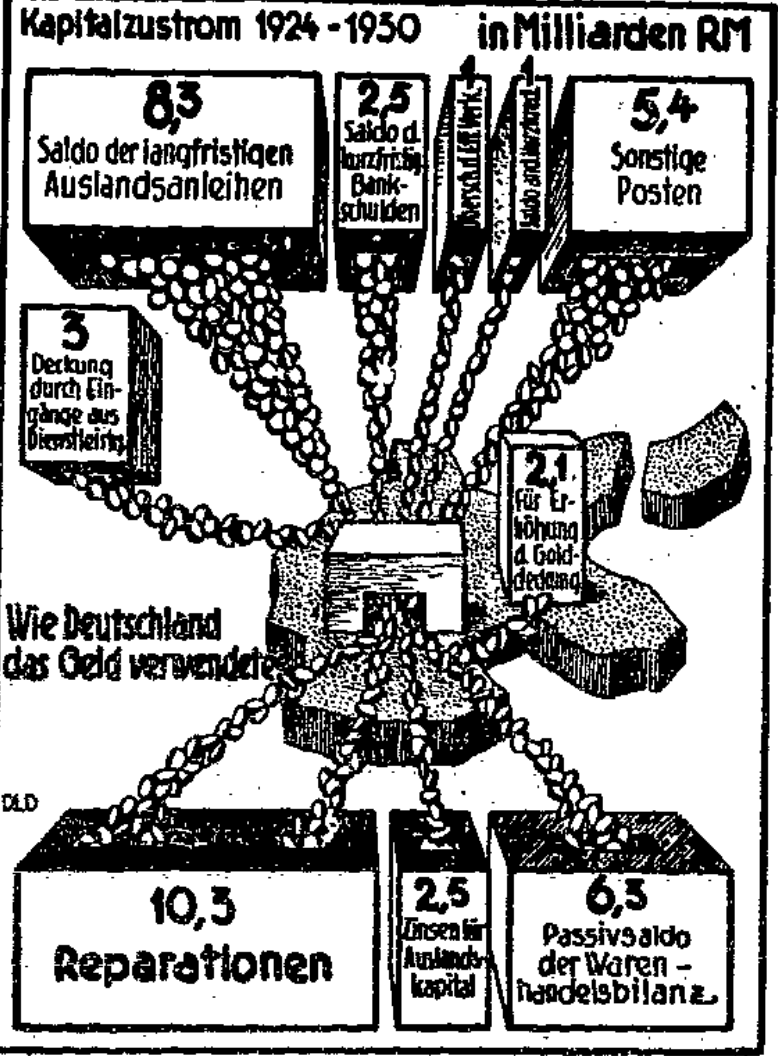
Dieser sozialdemokratische Antrag entspricht den gewerkschaftlichen Forderungen. Die Senkung der überhöhten Kartellpreise, namentlich der industriellen Grundstoffe, ist ein dringendes Gebot der Stunde. Die Verbilligung der Lebensmittelversorgung kann unter keinen Umständen mehr hinausgeschoben werden. In den Jahren 1927 bis 1928 wurde durch eine Erhebung des Reichsstatistischen Amtes festgestellt, daß 15,3 % aller Ausgaben eines Arbeiterhaushalts auf Nahrungsmittel entfallen. Als diese Unterstützung durchgeführt wurde, hatten wir in Deutschland eine verhältnismäßig geringe Arbeitslosigkeit. Heute, wo Löhne und Gehälter gesunken sind, und die Arbeitslosigkeit groß ist, wird der Anteil des Einkommens, der auf die Nahrungsmittel entfällt, wesentlich höher sein. Er wird teilweise drei Viertel des Einkommens ausmachen. Hieraus ergibt sich, wie außerordentlich wichtig die Senkung der Lebensmittelpreise ist. Die bisher geübte Agrarpolitik ist unter keinen Umständen mehr aufrechtzuerhalten. Die städtische und industrielle Bevölkerung Deutschlands ist durch den einseitigen Schutz der Landwirtschaft dazu verurteilt, wesentlich höhere Preise als das Ausland für Lebensmittel aufzuwenden. Den Führern der agrarischen Verbände geht diese einseitige Belastung noch nicht weit genug. Diese unerfährlichen Volksverführer und Demagogen werden auch noch nicht befriedigt sein, wenn noch höhere Preise für die Landwirtschaft garantiert werden. Selbst wenn man der Anschauung ist, daß die deutsche Landwirtschaft erhalten bleiben muß, so ist eine Umkehr dieser Politik in der jetzigen Zeit die einzige Rettung. Das Mittel hierfür liegt in der Senkung der Lebensmittelpreise. Wenn die Grenzen für die Einfuhr mehr geöffnet werden, wird sich eine Verbilligung der Lebenshaltungskosten sofort einstellen.

Daneben muß aber auch der Versorgung mit Gegenständen und Leistungen des täglichen Bedarfs auf der letzten Stufe die größte Beachtung geschenkt werden. Hier stoßen wir auf Preisbindungen, die von Innungen und Zweckverbänden ausgehen. Wenn die Kartelle für Kohle, Eisen, Düngemittel usw. Produkte umfassen, die nicht unmittelbar von der Bevölkerung konsumiert werden, so greifen auf der anderen Seite die Innungen und Zweckverbände unmittelbar in die Lebenshaltung auch des kleinsten Konsumenten ein. Die Preisbindungen, die durch die Innungen der Fleischer, Bäcker, Schuhmacher usw. ausgeht, werden, vertreten die Lebenshaltung der Bevölkerung ebenfalls. Gemäß dem im Reichstag angenommenen Antrag muß es diesen Innungen verboten werden, durch organisierte Verhältnisse die freie Preisbildung zu beeinflussen. Die Einführung einer strengen und wirksamen Monopol- und Kartellkontrolle, die sich auch auf die Innungen zu erstrecken hat, war niemals notwendiger als in der gegenwärtigen Zeit.

Der allein richtige Weg führt zur Anpassung des Preisniveaus an die gegebene Kaufkraft. Ein Erfolg auf diesem Gebiete wird zur Beruhigung der Bevölkerung führen und die Möglichkeit eröffnen, die gran in gran

liegenden Monate der kalten Jahreszeit zu überwinden. Die Gewerkschaften werden ihren ganzen Einfluß einsetzen müssen, auf diesem Gebiete Erfolge zu erzielen. Daneben werden sie aber auch die Pläne zu verhindern suchen, die darauf ausgehen, weitere Lohn- und Gehalts-senkungen herbeizuführen. Deshalb begrüßen wir es, daß die ebenfalls von der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion eingebrachte Entschließung Annahme fand, wonach „alle Pläne und Forderungen auf Besetzung des Tarifrechts abzulehnen sind; insbesondere sind die Angriffe auf die Unabhängigkeit des

Deutschlands Kapitalverkehr mit dem Auslande



Wober Deutschland Auslandskapital erhielt, und wie es verwendet wurde.

In der Zeitschrift „Heimatsdienst“ weist Reichsbankpräsident Dr. Luther in einem Artikel „Der „Kun“ auf Deutschland... und andere aktuelle Probleme der Kreditpolitik“ darauf hin, daß die Ereignisse vom 13. Juli die fürchterliche Ueberzeugungskraft eines Elementar-Ereignisses hatten, weil eben die Auslandsgläubiger circa 3/4 Milliarden RM kurzfristiger Auslandsforderungen zurückverlangten. Dabei war, wie unter Schaulid zeigt, der größte Teil der aufgenommenen Auslandskredite für die Zahlung der Reparationen verwendet worden, also ohne jede Gegenleistung ins Ausland gewandert. Die deutsche Wirtschaft mußte also Kredite zurückzahlen, die sie längst nicht mehr hatte und die ihr abgenommen waren, wodurch die Reichsbank als Zentralkreditinstitut in große Schwierigkeiten geriet. Reichsbankpräsident Dr. Luther weist in dem Artikel nach, daß in starkem Umfang mit Hilfe der Devisenverordnungen und Stillhalteabkommen die deutsche Reichsbank in der Lage war, Reichsbankkredite an die Stelle des entzogenen ausländischen Kredits treten zu lassen. Der Reichsbankpräsident stellt noch einmal die Wichtigkeit des Grundlages fest, daß eine Ausdehnung des Kreditvolumens eine Ausdehnung des Handelsvolumens zur Voraussetzung hat, die augenblicklich aber fehle.

„Tariflohns abzuwehren.“ Die Regierung hat durch diese angenommenen Anträge eine Marschroute bekommen, die sie einzuschlagen hat. In uns liegt es, der Regierung den Rücken zu stärken, daß dies tatsächlich geschieht. Unsere Aufgabe liegt ferner darin, mit allen Mitteln dafür zu sorgen, daß das Preisgebäude erschütterter wird, damit es der breiten Masse des Volkes möglich ist, auch bei ermäßigten Geldbezügen ihr Auskommen zu finden.

Die Ausbildung des Farbensinnes

Das französische Atelierwort „La couleur s'apprend“ (Die Farbe kann man lernen) ist nur zum Teil richtig. Falsch ist es insofern, als der Farbensinn auf Begabung beruht und deshalb der Farbenblinde außerstande ist, je Farbensinn zu erwerben. Bei manchen Menschen ist der Farbensinn auf das höchste entwickelt, andern wieder fehlt er gänzlich. Innerhalb dieser Extremen stuft sich die Fähigkeit, Farben zu empfinden, unendlich ab; sogar ganze Völker und Stämme unterscheiden sich in dieser Beziehung wesentlich, so zum Beispiel die Florentiner von den Venetianern.

Aber nicht nur die Menschen haben Farbensinn, sondern auch die Tiere, am wenigsten die Säugetiere, bei denen der Sinn für Farbe, der Geschmack und der Geruch am wenigsten ausgebildet sind. Weit mehr sind dagegen diese Sinne bei den Vögeln und bei den Insekten ausgebildet. Die Vögel weisen in den Farben ihrer Kleider eine Pracht und Mannigfaltigkeit auf, die gerade erstaunlich sind; ihre Begabung für Kunst imponiert sogar uns Menschen. Sehr merkwürdig und offenbar vorbildlich für die menschliche Kleidung — besonders die der

Damen — sind die Formen des Federgewandes geworden, das manche Vögel tragen, so zum Beispiel die Krone, der Kragen, die Schleppe, die offenbar ästhetischen Rücksichten ihr Entstehen verdanken.

Die höchste ästhetische Veranlagung besitzen die Insekten, all ihre Sinne sind auf das höchste entwickelt, hauptsächlich der Geschmackssinn und der Ruchsin, auch der Gesichtssinn, denn die Farben der Insekten sind noch viel reicher als die der Vögel. Viele Jahre waren die Insekten und die Vögel ästhetisch dem Menschen überlegen. Durch die Blumen, die erst infolge der Übertragung des Blütenstaubes durch die Insekten so geworden sind, wie wir sie jetzt sehen, hat das Insekt unendlichen Einfluß auf den Menschen genommen. Der Mensch hat die Blumen da weiter zu entwickeln begonnen, wo das Insekt aufgehört hat.

Mit dem Anschauen der Blumen, in zweiter Linie der Vögel und Insekten, hat die Ausbildung des Farbensinnes des Menschen begonnen, und wenn wir jetzt unseren Farbensinn ausbilden wollen, so können wir nichts Besseres tun, als bei den Blumen, den Vögeln und Insekten von neuem anzufangen. Bei den Vögeln sind zu unterscheiden die „Koloristen“, in deren Gefieder die Farben zu besonderer Stärke und Leuchtkraft ausgebildet auftreten, und die „Harmonisten“, bei denen unscheinbare Farben oft zu herrlichster Harmonie verbunden erscheinen. Die Koloristen unter den Vögeln streben nach Atlasglanz und Sammettiefe, wozu noch der metallische Schimmer kommt. Zu den Harmonisten gehören in erster Linie die Hühnervögel; so ist von besonderer Schönheit der Argusfasan, dessen Gefieder die feinste Harmonie in braunen Tönen aufweist. Die Konstruktion des Halses, der Spitzen usw. findet sich vorgebildet in den Flügeldecken der Insekten und Schmetterlinge. Die Abendschmetterlinge sind in den Farben jumeist Harmonisten, die Tageschmetterlinge dagegen Koloristen. Die Käfer sind als Koloristen nicht so mannigfaltig, hervorragender aber als Harmonisten.

Die Entwicklung des Farbensinnes beim Menschen läßt sich bis auf die Urzeit zurückverfolgen. Der Urmench verwendet Mineralfarben, wie er sie findet, ohne Veränderung und überzieht damit seine Götzenbilder, zum Teil auch seine Hausgeräte oder wohl gar sich selbst. Mit den Pflanzfarben beginnt eine ästhetische Entwicklung, die bei manchen Völkern, insbesondere bei den Franzosen, zu hoher Vollendung gelangte. Den Deutschen geht es wisserrmaßen eine tiefere ästhetische Bildung, das ästhetische Bedürfnis, ab, es fehlt ihnen die Kultur der Sinne. Nur bei den Toiletten der Damen findet man zuweilen Farbensinn.

Werden wir uns des Mangels ästhetischer Ausbildung bewusst und denken daran ihm abzuhelfen, so spielt die Entwicklung der Farbenempfindung die allererste Rolle. Schon in der Schule müssen die Kinder über die Zusammensetzung der Farben unterrichtet werden, und alle, die Begabung dafür zeigen, haben die Pflicht, ihren Farbensinn weiter zu entwickeln. Das ist nicht bloß aus allgemeinen Gründen, sondern aus Gründen national-ökonomischer Art dringend notwendig. Früher beherrschten die französischen kunstgewerblichen Erzeugnisse höherer Art den deutschen Markt.

Es ist dies ein Hinweis, wie notwendig es ist, den Zeichen und Malunterricht in den Schulen und sonstigen Lehranstalten immer mehr zu vervollkommen und zu verbessern, denn solange der Geschmack weniger ausgebildet ist, kann der Fabrikant auch nur herstellen, was diesem Geschmack entspricht. Die Jugend aber muß an die Quellen der ästhetischen Ausbildung geführt werden, in die Natur, zu den Blumen und Blüten, Vögeln, Schmetterlingen und sonstigem Getier. Zum Anblick von Himmel und Wasser, Wald, Feld und Flur.

Da, wo die Natur nicht direkt studiert wird, sondern auf dem Umwege über die Werke der alten Meister, da sind auch keine positiven Leistungen auf dem Gebiete der Farbe zu verzeichnen, so in der jetzt dahingehenden Klassizistischen Periode, wogegen die moderne Kunst wieder einen Fortschritt gebracht hat. Auf dem Wege der Mode aber bringen die Fortschritte in der Entwicklung des Farbensinnes auch in weitere Kreise. So machten sich zum Beispiel die Lyoner Seidenfabrikanten die Errungenschaften der Maler Manet und Degas zunutze, und die Damen, die von diesen Künstlern vielleicht nie etwas gehört haben oder ihre Bilder gar verabscheuten, standen mit ihrer Toilette unbewußt unter dem direkten Einfluß dieser großen Künstler, die das Problem der modernen Farbenanwendung bei uns in Europa zuerst zum Ausdruck brachten. Fr. Sauten.

Kassalle gegen die Unorganisierten

Kassalle geißelte in seiner Rede: „Die Feste, die Presse und der Frankfurter Abgeordnetentag“ trefflich das Schmarozertum. Er sagte:

„Man klatscht Beifall, man sympathisiert, aber man läßt gewähren und behält sich vor, an den Früchten der Bewegung teilzunehmen, die andere mit ihren Kräften erarbeitet haben werden! Ich aber frage euch, ist das ein männliches, ist das ein eines Arbeiters würdiges Benehmen? Welches ist der Unterschied zwischen einem Arbeiter und einem Schmarozer, wenn nicht der, daß letzterer von fremder Arbeit leben und da ernten will, wo er nicht selbst geerntet hat...? Euch also, die ihr Arbeiter sein wollt und nicht Schmarozher, euch, die ihr nicht von fremder Arbeit leben wollt und da ernten, wo ihr nicht selbst geerntet, euch, die ihr mich mit eurem Beifall und Applaus begleitet, euch, ermahne ich zur Scham!“

Unterhaltung Wissen

Heraus aus dem Alltag!

Menschen sind nicht berufen, immer und immer zu barben, nur in Alltag und Einerlei. Etwas vom Schöpfer lebt in uns allen. Da möchte sich in uns allen etwas reden und strecken. Etwas werden. Etwas Ureigenes, anderes, das uns erhebt und durchbebt und erfreut. Und wenn es bei Menschen oft anders ist, dann hat der Alltag dieses schöpferische Wesen des Menschen erstickt.

Wenn man die Forscher fragt, wonach sie am meisten von ihren Mitmenschen gefragt werden, dann antworten sie, daß Menschen am liebsten etwas Unsonderliches zu hören wünschen, von den Wundern der weiten Natur, von dem, das so anders als das Gewöhnliche ist. Und Reisende, die fremde Erdteile besuchten, müssen Eigentümliches jener Länder berichten. Und Ingenieure können nicht mehr Staunen erregen, als wenn sie den Menschen etwas künden von den Erfindungen des Morgen, jenem uns heute noch Unbegreiflichen, das morgen dennoch schon Wirklichkeit ist.

Ob es daher nicht kommt, daß auch Biographien heute so gern gelesen werden? Lebensbeschreibungen finden ein ungeheures Interesse, und vielleicht besonders unter den Frauen, wenn man gewisse Statistiken verallgemeinern darf.

Warum wollen Menschen die Beschreibung des Lebens irgendeines bekannten Mannes lesen? Weil sie vermuten, daß dieses Leben aus der allgemeinen Normalisierung herausreicht, unter der ihr eigenes Leben zu leiden hat. Weil sie ihr Verlangen nach Originalen ihrer Persönlichkeit befriedigen wollen. Es ist ein Schrei aus der Mechanisierung dieses Alltagslebens heraus. Noch hat die auf das Neugierliche eingestellte kapitalistische Gestaltung des Zusammenlebens das Ursprüngliche im Menschen nicht erstickt.

„Das Interesse der heutigen Menschen für Darstellungen und Selbstdarstellungen irgendwie bedeutender, irgendwie vorbildlicher Menschen ist über groß“, so schreibt Hermann Hesse, der Dichter. „Es ist so groß, daß es oft wie ein verzweifelltes Suchen nach dem verlorengegangenen Wilde des Menschen anmutet. Zuweilen kann es scheinen, es sei bis in die Tage unserer Väter hinein etwas lebendig und wirksam gewesen, was seither verschwunden sei und dessen Verlust die Menschheit krank mache.“

Die Mechanisierung und Normalisierung des Lebens ist aus dem Profitgeiste des Kapitalismus heraus ins Menschenfeindliche gewachsen, daß der Mensch innerlich darbi. Hinter allem lauten Getriebe ist ein stiller Welt-schmerz verborgen, da jenseits von allem äußerlichen Treiben der Mensch leidet. Da sucht seine Seele. Und sie rettet sich so oder so. Und doch darbi sie. Sehnt sie. Leidet sie. „Wartet. Sie auf das große Erwachen der Menschheit, das da kommt.“

Dr. Gustav Hoffmann.

„Vom Menschen“

Von Rolf C. Reiner.

Die stoffliche Zusammensetzung des Menschen ist längst auf das genaueste untersucht worden. Die Ergebnisse interessieren den Laien wenig, der mit dem reinen Zahlenmaterial nichts anzufangen weiß, frapieren aber, wenn man Vergleiche zieht, wie zum Beispiel, daß ein Mensch von Durchschnittgröße in seiner stofflichen Zusammensetzung der von circa 1000 Hühneriern entspricht. Oder aber, daß der menschliche Körper so viel Kohlenstoff, nämlich 10 kg, enthält, der in Graphit umgewandelt, Material für 66 Groß Bleistifte ergeben würde. Der Sauerstoff- und Stickstoffgehalt würde zur Füllung eines Ballons ausreichen, der bequem einen Menschen tragen kann. Sieben starke Hufnägel kann man aus dem Eisengehalt der roten Blutkörperchen herstellen, und aus dem Phosphor, der zur Vergiftung von 550 Menschen ausreicht, ließen sich 800 000 Streichhölzer mit Köpfen versehen. Das Rochsalz würde 23 Eeislöffel füllen, das Fett genügen, um daraus 65 Lichte herzustellen. Trotzdem das menschliche Skelett aus über 200 Knochen besteht, macht der Wassergehalt des Körpers ungefähr 54 % des Gesamtgewichtes aus.

Der erwachsene Mensch atmet in der Minute 19 bis 21mal, der Säugling 40- bis 45mal. Innerhalb 24 Stunden werden durchschnittlich 9 kg Kohlenäure durch die Atmung ausgeschieden. Das menschliche Herz schlägt in der Stunde rund 5000mal, 120 000mal am Tage, 43 830 600mal in einem Jahr, so daß ein 50jähriger über 2 Milliarden Herzschläge absolviert. Eine Uhr dagegen tickt bei einer Lebensdauer von 50 Jahren 7 1/2 Milliarden mal. Berücksichtigt man, daß das harte Metall viel robuster ist, so erscheint die Leistung des menschlichen Herzens wesentlich höher.

Ein Durchschnittsmensch, der ein Alter von 72 Jahren erreicht, verbringt sein Leben ungefähr auf folgende Weise: Mit Schlafen 23 Jahre 9 Monate, mit Arbeit 19 Jahre 10 Monate, mit Erholung 10 Jahre, mit Essen und Trinken 6 Jahre 5 Monate, mit Reisen 4 Jahre 6 Monate, mit Krankheit 5 Jahre und mit An- und Ausleben 2 1/2 Jahre.

Die roten Blutkörperchen eines Erwachsenen würden, legte man sie wie Geld nebeneinander, eine Strecke von 12 500 km bedecken, das heißt also eine Strecke, die 47mal so lang ist wie der Äquator. Circa 8000 Jahre ununterbrochener Arbeit bedürfte es, die in den 5 Litern Blut enthaltenen roten Blutkörperchen des Menschen zu zählen, wenn man in jeder Stunde 100 von ihnen aufzählte.

Könnte man die Blutkörperchen zweier Menschen als Baumaterial benutzen, so könnte man mit ihnen eine Brücke bauen, die bis zum — Mond reicht. Ein D-Zug mit 70 km Stundengeschwindigkeit brauchte rund 110 Tage, um die Strecke der nebeneinander gelegten Blutkörperchen

entlangzufahren. Während die roten Blutkörperchen in eine Fläche nebeneinander gelegt 1400 qm bedecken würden, würden die 35 Milliarden weißer Blutkörperchen nur 10 qm bedecken, und nebeneinander gelegt eine Strecke von 350 km Länge ergeben.

In den Städten benutzte man gemeinhin den Nachstuhl und jenen ominösen, Nachtopf genannten Gegenstand, den man der Einfachheit halber kurzerhand zum Fenster hinaus auf die Straße entleerte. Der Zustand der Pariser Straßen zum Beispiel muß den überlieferten Berichten zufolge noch um das Jahr 1780 einfach furchtbar gewesen sein, so daß endlich die Polizei einschritt und zur Empörung der Bürger die Entleerung der Geschirre aus den Fenstern streng verbot. Berlin ging zeitlich mit einem derartigen Verbot voraus.

Auch in den französischen Schlössern, deren Prunk und Pracht an das Phantastische grenzt, muß es in dieser Hinsicht schrecklich hergegangen sein. Von so manchem französischen König wird berichtet, daß er vergeblich bemüht war, wenigstens geringe Reinlichkeit und halbwegs annehmbare Luft in seinem Domizil zu haben. Erst im Jahre 1695 wurden im Pariser Louvre Nachstühle eingeführt. Das fand man nun aber wieder so luxuriös und schön, daß mancher der königlichen Prinzen seine Höflinge und Abordnungen, einschließlich der Damen, auf einem solchen Nachstuhl sitzend empfing.

Selbstverständlich sah es in unsern Berliner und Münchener Schlössern zum Beispiel auch nicht anders aus, da Aborte nicht vorhanden waren, und erst in neuerer Zeit eingebaut werden mußten. In den Gefolgezimmern des frederizianischen Schlösschens Sanssouci — links und rechts vom Hauptbau — kann man noch heute die unhygienischen Nachstühle sehen, die in einem Verschlage untergebracht sind. Ja, ja, sogar das „verschwiegene Dertchen“ hat seine Geschichte.

In der Meeresbrandung

Im Herbst des Jahres 1908 hielt ich mich in San Franzisko in Kalifornien auf. Die durch das Erdbeben am 18. April 1906 entstandenen Ruinen waren zum größten Teil noch sichtbar. Nur das Chinesenviertel war wieder vollständig aufgebaut.

Ich durchstreifte auch die landwirtschaftliche Gegend dort. Orangen-, Wein- und Melanensfelder, oft von großer Ausdehnung. In der Nähe des an einer Bucht des Großen Ozeans gelegenen Städtchens Santa Cruz war ich einige Zeit bei einem Weinbauern beschäftigt.

Nach Beendigung der Arbeit begab ich mich an die Küste des Meeres, um da entlang wieder zurück nach San Franzisko zu wandern. Infolge der fortwährend herrschenden Stürme war die Küste in einer Entfernung von etwa drei Stunden vollkommen unbefahrbar. Während der Ebbe marschierte ich auf der Sanddüne. Allerhand Meeresgestirne kam dicht bis an die Nähe des Strandes und peitschte das Wasser. An den im Meere liegenden Steinblöcken hingen massenhaft sauggroße Muscheln. In Salzwasser gekocht, wurden diese zur Delikatesse, und ich habe hauptsächlich davon gelebt. Da kein Trinkwasser vorhanden war, löschte ich meinen Durst nordräftig mit Büchsenmilch, womit ich mich reichlich eingedeckt hatte. Das furchtbare Toben und Brüllen des Meeres machte den Aufenthalt etwas ungemütlich.

Am dritten Tage meiner Wanderung begann die Küste felsig zu werden. Gleich am Anfang der Felsen hatte die Brandung in den weichen Stellen des Gesteins Höhlen von großer Ausdehnung ausgewaschen. Meine Sachen legte ich am Strande ab und begab mich mit einer Kerze und Feuerzeug in die etwa anderthalb Meter hohen Gänge. In den Wänden befanden sich wunderbare, vom Wasser ausgewaschene Gebilde, wovon ich mir viele ablöste.

In meinem Eifer hatte ich das Eintreten der Flut nicht beachtet und bemerkte dies erst, als Wasser meine Füße umspülte. Durch die starke Luftbewegung verlöschte meine Kerze, und in der Dunkelheit fand ich in den verzweigten Gängen keinen Ausgang. Gleichzeitig hatte mit der Flut ein Sturm eingesetzt und die Brandung schlug mit fürchterlicher Gewalt an den Felsen. Doch durch die in den Höhlen zusammengedrückte Luft konnte das Wasser nicht so schnell vordringen, und ich wurde dadurch vor dem Ertrinken bewahrt.

Die Flut stieg sehr schnell. Schon reichte mir das Wasser bis an die Hüften und ich wurde bei dem Zurückfluten jedesmal eine Strecke mitgerissen; auf diese Weise kam ich den Ausgängen näher. Als ich mich schon gerettet glaubte und den Auslauf gewinnen wollte, kam wieder eine Welle und füllte den vorderen Teil der Höhle vollkommen mit Wasser. Dabei verlor ich die Besinnung. Wie ich wieder zu mir kam, trieb ich im Meer.

Ich war ein guter Schwimmer und brachte die Kraft auf, mich aus dem Bereich der Felsen zu entfernen, andernfalls hätte mich die Brandung zerschellt. Nach langem Abmühen gelang es mir endlich, mich auf den Strand zu retten.

Inzwischen war der Sturm zum Orkan geworden. Meine Sachen waren fortgetrieben, und da sich auch mein Geld dabei befand, stand ich mittellos da. Durch die Gewalt des Orkans wurde ich stundenlang nach Osten getrieben.

Als ich nach zehn Stunden in dem Städtchen San Jose ankam, war ich so erschöpft, daß mich die Stadtverwaltung ins Hospital bringen mußte.

Nach einer Woche wurde ich wieder entlassen. Dann fuhr ich, als blinder Passagier, mit dem Expresszug der Süd-Pazifik-Bahn gen Los Angeles.

Julius Seyffert, Chemnitz.

„Quellsucher“

Unter einer Wünschelrute versteht man bekanntlich eine Hasel- oder Weidenrute oder auch einen Draht, der in der Hand gewisser, besonders disponierter Menschen durch heftiges Ausschlagen das Vorhandensein unterirdischer Quellen oder Wasserläufe anzeigt. Das Gerücht von den wunderbaren Kräften der Wünschelrute ist uralte und findet sich in den Sagen fast aller Völker. Das Phänomen ist wissenschaftlich kaum zu erklären, und die Gelehrten haben noch in der neuesten Zeit die Wünschelrute und die ganze Quellsucherei als schlimmen Hunsbug bezeichnet. Diese Negation der gesunden Beobachtungsgabe des Volkes, die der der Gelehrten kaum nachstehen dürfte, führte zu einer schweren Niederlage der Wissenschaftler, die bereits in Vergessenheit geraten ist, obgleich sie zeitlich noch nicht allzulange zurückliegt. Im Jahre 1908 griff der Münchener Arzt Dr. Aigner die Frage auf und erbrachte in Gegenwart von Vertretern der Behörden in großer Zahl praktische Beweise dafür, daß die Wünschelrute in den Händen gewisser „medial“ veranlagter Menschen die ihr zugeschriebene Wirkung auszuüben vermag. Dies Unternehmen, die Richtigkeit der Theorie von der festen Basis des Experimentes zu untersuchen, ergab mit der Konstatierung der Tatsächlichkeit ein wesentlich anderes Bild, als die wissenschaftlichen Hypothesen. Interessant ist ein Rückblick in die römische Kulturperiode: Bereits zu dieser Zeit gab es — fogar in Zünften — Quellsucher, die den einzelnen Heeresformationen zugeteilt waren, um das für die Truppe notwendige Trinkwasser notfalls durch Bohrungen beschaffen zu können. Man fand in der letzten Zeit in Ägier deutliche Spuren derartiger Brunnen typisch römischer Herkunft, die von den Franzosen restauriert wurden. Durch diese Funde ist einwandfrei nachgewiesen worden, daß die Römer über die technischen Hilfsmittel verfügten, auch im ungünstigen Terrain der afrikanischen Wüste Bohrungen bis zu 200 Meter Tiefe mit Erfolg anstellen zu können. Die Technik der Quellsucher des Altertums unterschied sich in nichts von der der heutigen, und die überaus große Zahl der aufgefundenen Bohrstellen ist ein schlagender Beweis dafür, daß die Wünschelrute wirklich über die ihr zugeschriebenen Kräfte verfügt.

Das beweisen auch ferner die Erfolge des französischen Abbé Paramelle, der in den 65 Jahren seines Lebens 10 276 Quellenangabe gemacht hat, von denen 9843 zur Ausführung gelangt sind.

R. Reiner.

„Vom verschwiegenen Dertchen“

Eine kulturhistorische Betrachtung.

Von Rolf C. Reiner.

Wenn wir die luxuriöse Einrichtung des bewußten „verschwiegenen Dertchens“ in einer unserer neuen Großstadtwohnungen, den Fliesenbelag des Bodens, die getackelten Wände und die prächtig funktionierende Spülvorrichtung betrachten und das alles als eine Errungenschaft neuerzeitlicher Kultur ansprechen, so befinden wir uns in einem Irrtum. Wie Ben Alkiba sagt, ist alles schon einmal dagewesen, und er hat recht. Schon im Rom der Kaiserzeit sowie in denjenigen Großstädten, denen die römische Welt Herrschaft ihre kulturellen Stempel aufbrachte, gab es Aborte, die in ihrer Ausstattung auf der gleichen luxuriösen Stufe standen wie die Badehäuser, von denen ein jeder schon einmal eine Abbildung gesehen haben dürfte. Künstler im Bau gigantischer Wasserleitungsanlagen, gab es für die Römer keine Schwierigkeiten, die Aborte in den besseren Häusern und Palästen mit fließendem Wasser auszustatten. Ein Sitz aus würfelförmig aufgestellten Marmorplatten, dessen gemauerter Boden von ständig fließendem Wasser überspült wurde, ein marmornes Sitzrund als oberer Abschluß des Würfels und das Ganze in einem mit prächtigen Mosaiken und Säulen geschmückten Räume.

Inverständlich, warum das Mittelalter diese hygienische Einrichtung nicht nachahmte beziehungsweise nicht nachzuahmen vermochte, so daß sie, wie unendlich viele andere kulturelle Institutionen und Erfindungen aus der Antike, verloren ging.

Mehr als primitiv war das „verschwiegene Dertchen“ der mittelalterlichen Burgen, das nichts anderes war als ein weit ins Freie ragender Erker ohne Boden. Die Aussicht muß ja sehr schön gewesen sein, aber das war doch schließlich nicht der Zweck der Sache. Im Erfurter Schloß gab es freilich — o welch Luxus — eine richtige Kloake, die aber unglücklicherweise direkt unter einem großen Saale lag. Als hier im Jahre 1183 ein Reichstag abgehalten wurde, brachen unter der Last der Menschen die den Boden tragenden Balken, und eine Menge Fürsten und Paladine stürzten in den unerfreulichen, nicht gerade appetitlichen Untergrund.

Anfangen immer und niemals vollenden,
Heißt Zeit und Kraft als tot verschwenden,
Der Weise erwägt erst seine Kraft,
Bevor er etwas beginnt und schafft. J. Sturm

Die Philister, die beschränkten,
Diese geistig eingeengten,
Darf man nie und nimmer necken.
Aber weite, kluge Herzen
Wissen stets in unsern Scherzen
Lieb' und Freundschaft zu entdecken.

GRUNDWEISE KÖRPERPFLEGE

Gesundheitsfragen bei der Berufswahl

Jeder Beruf stellt an seine Angehörigen eigene Anforderungen hinsichtlich der Gesundheit. Sind die besonders angestregten Organe kräftig und widerstandsfähig, dann erstarben sie noch mehr durch die ständige Übung. Schwache Organe dagegen nehmen leicht Schaden, und bei Kranken verschlimmert sich der ursprüngliche Zustand derart, daß nur die Wahl zwischen Siechtum und Tod oder schleuniger Aufgabe des ergriffenen Berufs bleibt. Bei Herzleiden, Bruchanlage, Leberempfindlichkeit der Haut hat weder der Knabe noch der Vater oder die Mutter eine Ahnung von dem bedenklichen Zustande. Darum empfiehlt es sich immer, erst die Meinung des Arztes zu hören.

Herzleidende eignen sich nicht für Berufe, die ein Heben oder Tragen schwerer Lasten notwendig machen. Sie sind also ausgeschlossen von dem Berufe der Bäcker, Brauer, Müller, Fleischer, Schmiede, Steinseher und Zimmerleute. Herzranke müssen auch Berufe meiden, in denen dieselben Muskelgruppen andauernd stark in Anspruch genommen werden, wie dies der Fall ist beim Kellner, Drechsler, Feilen- und Steinhauer.

Lungenschwache Knaben, die einen flachen, schmalen Brustkorb haben, die deutliche Spuren von Skrofulose aufweisen, oder die zu Nachen-, Hals- und Lungenleiden neigen, müssen allen Berufen fernbleiben, bei denen starke Staubeinwirkung unvermeidlich ist. Sie sind also ungeeignet für das Gewerbe der Drechsler, Feilenhauer, Glas- und Metallschleifer, Maler, Bildhauer, Tapezierer, Vergolder usw. Auch zum Schuhmacher, Schneider, Ziseleur, Graveur, Juwelier und Lithographen eignen sie sich nicht, weil die Körperhaltung bei der Arbeit ungünstig ist für die Ausbildung der Lungen. Uebermäßige Anstrengung der Lungen erfordern die Glasbläselei und das Spielen auf Blasinstrumenten, während Maler und Schriftsetzer durch Staubvergiftung der Suberkulosegefahr leicht ausgesetzt sind. Endlich dürfen Personen mit anfälligen Atmungsorganen nicht solchen Berufen zugeführt werden, in denen infolge häufigen Temperaturwechsels leicht Erkältungen entstehen, wie dies der Fall ist beim Bäcker, Konditor, Gärtner und bei Ofenarbeitern in Fabriken.

Unterleibsbrüche, Plattfuß und Krampfadern schließen von allen Berufen aus, in denen stehend schwere Muskelarbeit zu leisten ist, wie beim Bäcker, Böttcher, Brauer, Kellner, Schiffer, Schmied usw., oder wo häufiges Klettern erforderlich wird, wie beim Schornsteinfeger.

An Krämpfen leidende Knaben dürfen keinen Beruf ergreifen, dessen Ausübung auf Nöthern, Gerüsten, Leitern, an Maschinen, auf Schiffen oder Wagen erfolgt, damit sie bei einem Anfälle nicht verunglücken. Auch von der Verarbeitung giftiger Stoffe, zu denen Tabak und Alkohol zählen, sollten sie ferngehalten werden.

Die Rücksicht auf die Mitmenschen erfordert, daß Epileptiker weder zum Lehrfach noch zur Krankenpflege zugelassen werden. Aus dem gleichen Grunde sind sie untauglich für den Beruf des Friseurs, Kellners, Kaufmanns, Kutschers und Dieners. Zu diesen Berufen sind auch Knaben mit Sprachstörungen (Stotterer) nicht geeignet.

Bei krankhaften Zuständen der Augen ist ganz besonders Vorsicht geboten, weil ein Nachlassen der Sehkraft so manchen zwingt, einen vielleicht liebgewonnenen Beruf aufzugeben. Knaben mit skrofulöser, chronischer Lidrand- und Augenbindehautentzündung müssen Berufen mit Staubeinwirkung fernbleiben, da sich andernfalls ihr Leiden verschlimmert. Farbenblinde dürfen sich keinem Berufe zuwenden, bei denen eine genaue Unterscheidung der Farben erforderlich ist, wie beim Maler, Tapezierer, Kürschner, Gärtner, Weber, Verkäufer usw. Was gemeinhin als Kurzsichtigkeit bezeichnet wird, kann auch durch andere krankhafte Augen Zustände herbeigeführt sein. Darum ist in solchen Fällen eine sorgfältige Untersuchung durch den Augenarzt notwendig.

Ohrerkrankungen müssen bei der Berufswahl in doppelter Richtung ins Auge gefaßt werden: denn das Ohr besorgt nicht bloß das Hören, sondern regelt auch das Körpergleichgewicht. Schwerhörige können nicht im Verkehrsgewerbe unterkommen, aber auch nicht Friseur, Kellner, Diener, Pfleger, Kutscher, Kaufmann, Stenograph und dergleichen werden. Ferner müssen sie Berufen fernbleiben, die geeignet sind, ein bestehendes Ohrleid zu verschlimmern. Das kann geschehen, 1. durch starken Lärm bei Ausübung der Berufsarbeit, zum Beispiel beim Böttcher, Schmied, Schlosser; 2. durch Arbeit in der Hitze und damit verbundene Erkältungsgefahr, zum Beispiel beim Bäcker, Konditor, Brauer, Färber und anderen; 3. durch Arbeiten unter erhöhtem Atmungs- und Luftdruck, wie beim Bergmann, Glasbläser, Trompeter. Da Ohrkrankheiten vielfach an Schwindel leiden oder ganz plötzlich von Schwindelanfällen heimgesucht werden, so eignen sie sich nicht für Berufe, deren Ausübung auf Leitern, Gerüsten, Nöthern und dergleichen erfolgt.

Erschütternde Hautkrankheiten, namentlich im Gesicht, schließen gleich Krämpfen und Schwerhörigkeit von jeder Tätigkeit im Verkehrsgewerbe und in Berufen aus, wo es auf die Kundenbehandlung ankommt. Wer zu wässrigen Flechten neigt, muß Berufe meiden, wo die Hände ständig mit Wasser oder gar mit scharfen Flüssigkeiten in Berührung kommen. Er eignet sich also weder zum Bäcker, Konditor, Pfefferkuchenbäcker, Fleischer, Wurstmacher, noch zum Kellner, Maler, Lackierer, Möbelpolierer, Galvaniseur und Photographen.

Schweißhände sind in den Nahrungsmittelberufen unappetitlich und in manchen andern Gewerben störend. Sie schließen aber geradezu aus: Buchbinderei, Lithographie, den Friseurberuf und jene Gewerbe, die sich mit feiner Metallarbeit befassen, wie dies beim Gold- und Silberarbeiter, Uhrmacher, Feinmechaniker und Elektrotechniker der Fall ist.

Krankheiten und krankhafte Veranlagungen, die bei Ausübung von Berufen hinderlich sind, könnten noch wesentlich mehr aufgezehrt werden. Zweck der Aufzeichnungen war, in groben Umrissen aufzuzeigen, wie notwendig ein gesunder Körper für die Ausübung des späteren Berufes ist. Helfend wirken hier Schularzt und die Berufsberatungsstellen bei den örtlichen Arbeitsämtern, die über notwendige Berufsanforderungen gern den ratsuchenden Eltern mit Rat und Tat zur Seite stehen. W. R.

Die Bedeutung von Licht und Beleuchtung für Gesundheit und Arbeit

Von Dr. med. Max Grünwald, Dortmund.

Die Empfindungen der Helligkeit, der Dunkelheit und der Farbe, die in ihren zahllosen Abstufungen bezüglich Stärke und Art sowie zeitlicher und räumlicher Verteilung durch das Auge vermittelt werden, nennt man Gesichtsempfindungen; hierbei geschieht die Erregung durch Licht, das heißt das Licht ist der Reiz, auf den das Auge angepaßt ist, und der mit einem Mindestmaß von Arbeit die Erregung hervorrufen kann. In der Netzhaut findet die Umwandlung der Energie des Lichtes in Nervenenergie statt und wird durch photochemische Prozesse vermittelt.

Wird von einem Körper Energie in einer solchen Form ausgestrahlt, daß sie im Auge wirksam und im Bewußtsein als Licht empfunden wird, so heißt dieser Vorgang Leuchten oder Leuchtung; von Beleuchtung spricht man, wenn Lichtstrom auf eine Fläche trifft. Für die Helligkeit eines Ortes ist eine Helligkeit erforderlich, die 10 Meterkerzen entspricht, gemessen für rote Strahlen, und zwar versteht man unter einer Meterkerze diejenige Helligkeit, die durch eine Normalkerze (Paraffin- oder Stearinkerze von 22 Millimeter Durchmesser und 50 Millimeter Flammehöhe oder eine Amalgamatlampe von 22 Millimeter Höhe) auf eine einen Meter entfernte Fläche hervorgerufen wird.

An eine normale künstliche Beleuchtung sind folgende hygienischen Forderungen zu stellen: Möglichst gleichmäßige Helligkeit ohne zu starke Schwankungen, Vermeidung von Schädlichkeiten für das Auge, Vermeidung zu starken Glanzes und zu starker Wärmeabgabe, Ausschaltung von Explosionsgefahr und Vermeidung großer Kosten. Vom gesundheitlichen Standpunkt aus ist die elektrische Beleuchtung am meisten zu empfehlen; denn sie verschlechtert die Atmungsluft nicht durch Abgabe von Kohlenäure und Wasser, wie es bei Beleuchtung durch Kerzen, Petroleum und Gasglühlicht der Fall ist, und hat eine viel geringere Wärmeabstrahlung als die eben angeführten, künstlichen Lichtquellen. Durch Glasfenster dringt nicht das volle Himmelslicht in die Arbeits- und Wohnräume; sondern es tritt sowohl eine Verminderung seiner Menge als auch eine Veränderung seiner Zusammensetzung dadurch ein, daß der chemisch wirksame Anteil, die ultravioletten Strahlen, teilweise verlorengehen, die auf den menschlichen Stoffwechsel, auf die Haut am stärksten reizend wirken. Lichtmangel veranlaßt die Haut, blaß zu bleiben und trägt dazu bei, daß sie mangelhaft durchblutet wird. Bei der heranwachsenden Jugend wird durch Lichtmangel die Ausbreitung der Rachitis begünstigt, einer Störung des kindlichen Stoffwechsels, bei der alle Gewebe (Haut, Muskel, Nerven) schlaff sind und besonders die Knochen weich und biegsam werden.

Die beste Lichtquelle ist immer noch die Sonne; daher muß man sowohl beim Wohnungs- als auch beim Fabrikbau für reichlich Tageslicht und große Fensterflächen sorgen. Oberlicht ist nur für hohe Räume zu empfehlen wegen Blendung und Hitzebelastigung. Günstig wirken auch Prismenfenster. In den Fabriken sollen die Wände hell gestrichen sein; die künstliche Lichtquelle darf sich nicht direkt in Augenhöhe befinden. Sehr wichtig ist die regelmäßige Reinigung der Lampenschirme; denn durch Staubaufgabe können 20 bis 50 % des Lichtes zurückgehalten werden. Die Maschinen sind bei direkter Beleuchtung am besten grün oder schiefergrau zu streichen. Der Verteilung der Beleuchtungskörper muß in Arbeitsräumen besondere Beachtung geschenkt werden. Zweckmäßig ist die indirekte oder halbindirekte Beleuchtung. Durch schlechte Beleuchtung wird die Arbeitslust und Produktivität herabgesetzt, die Unfallziffer erhöht und die Augen werden geschädigt.

Die Helligkeit eines Ortes ist bestimmt durch den Öffnungswinkel, den Einfallswinkel und die Breite der lichtgebenden Fläche. Der Öffnungswinkel beträgt an ausreichend belichteten Plätzen vier Grad. Der Einfallswinkel, unter dem die Strahlen auf die zu belichtende Fläche auffallen, beträgt als oberer Einfallswinkel, den der obere Lichtstrahl mit der Tischfläche bildet, 27 Grad als Minimum, und zwar ist dieses Mindestmaß vorhanden, wenn die Zimmerhöhe nicht mehr als die doppelte Fensterhöhe ausmacht. Die Breite der lichtgebenden Fensterflächen muß besonders bei Anordnung der Fenster in Schulbauten berücksichtigt werden; die Pfeiler zwischen den einzelnen Fenstern sollen möglichst schmal und nach innen abgechrägt sein.

Dem Licht und der Beleuchtung muß deshalb besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden, weil die Augen zu denjenigen Organen des Körpers zählen, von denen fast stets Höchstleistungen verlangt werden. Jede Beleuchtungsart, auch die Raumbeleuchtung von Arbeits-, Büro-, Schulräumen usw., übt einen erheblichen Einfluß auf die Augen aus. Das Vorhandensein eines ausreichenden Lichtquantums und die richtige Anordnung des hochfunktionsfähigen elektrischen Lichtes heben Gesundheit und Produktivität der arbeitenden Bevölkerung.

Werft die gelesenen „Maler“ nicht fort! Gebt sie den Unorganisierten!

Gesundheitspflege im Winter

Von Dr. med. Th. Plaut, Frankfurt am Main.

Die schönen Sommertage sind vorbei. Nun steht der Winter vor der Tür mit den dunklen Tagen, die uns ins Zimmer fesseln, mit Kälte und Frost, Schneewetter und Feuchtigkeit, kurz mit all den ungünstigen Einflüssen, die die kalte Jahreszeit mit sich bringt. Darum gilt es sich zu rüsten, um gegen die Schädlichkeit gewappnet zu sein. Freilich, die Hauptarbeit muß schon im Sommer getan sein. Denn gegen die Erkältungskrankheiten, die der Winter mit sich bringt, hilft nur die Abhärtung, und damit muß im Sommer begonnen werden. Luft, Licht und Sonne müssen ausgiebig auf den Körper einwirken. Man darf sich auch nicht im Herbst so kleiden, als ob wir schon tief im Winter stecken. Es ist unglaublich, was als sogenannte „starke Geschlechtskleidung“ ein Uebermaß von Kleidung sündigt. Wenn es ein bißchen nach Wind auszieht, wird der Ueberzieher schon angezogen und womöglich noch der Krager, in die Höhe geschlagen, damit nur ja kein Lüftchen Zutritt finden kann, das an der gefürchteten Erkältung führen könnte. Aber „nur gerade“, sagt das Schicksal, und die, die sich am meisten einmummeln, haben am ehesten ihren Schnupfen wegen Man vermeidet die Erkältung nicht, indem man die kalte Luft meidet, sondern, indem man sich daran gewöhnt, sie ihr auszusetzen. Abhärtung heißt Hauttraining den Kältereizen gegenüber. Wie die Kleidung eine erwärmte, langsam bewegte Luftschicht um uns schafft, so grenzen wir auch mit unsern vier Wänden eine Luftschicht ab, die wir erwärmen, die aber ebenfalls nicht stillstehen darf. Das In-Bewegung-Setzen der Zimmerluft heißt Lüften. Glücklicherweise geschieht das von selbst, wenn Außentemperatur und Zimmertemperatur wesentlich voneinander abweichen, wie das im Winter der Fall ist. Man weiß ja, wie es durch die Fugen der Fenster hereinzieht — Gott sei Dank!

Also die Fenster auf! Jeden Tag ein paar mal! Je kälter es draußen ist, desto kürzer kann die Lüftungspause ausfallen. Nach jeder Mahlzeit, früh natürlich besonders, muß gelüftet werden. Aber das wird alles nichts nützen, wenn in dem Raum Gegenstände sind, die die Luft verschlechtern. Das sind gebrauchte Kleider und schlecht gelüftete Betten. Die Wohnungsnot ist gewiß sehr groß und das Heizmaterial sehr teuer. Manchmal wird auch die Raumnot die Erfüllung der hier gestellten Forderungen unmöglich machen, aber sicher ist, daß auch in den Arbeiterkreisen in dieser Beziehung viel mehr geschehen könnte.

Aber auch bei der ausgiebigsten Lüftung ist der Luftgehalt im Zimmer immer ein Mangel. Im Grunde ist der Mensch ein Freiluftwesen. Deshalb ist auch im Winter darauf zu achten, daß die Menschen möglichst ins Freie kommen. Der Wintersport hat ja bewiesen — was unsere Väter und Großväter nicht ahnten — wie ausgiebig und mannigfaltig man sich auch in der kalten Jahreszeit im Freien bewegen kann. Aber für die große Zahl der Unbemittelten kommt das ja nicht in Betracht. Um so mehr sollten sie darauf aus sein, dem täglichen Arbeitsplan ein Stückchen abzurufen, das im Freien gebracht wird. Die Kinder sollen möglichst ihren Schulausgang, wenn derselbe nicht von gar zu vielen Gefahren der Straße bedroht wird, zu Fuß zurücklegen. Das bringt ihren Lungen, die vor der Schule die nicht immer einwandfreie Luft des Schlafzimmers und nachher die Kälte der Zimmerluft, von der zumeist dasselbe gilt, (zu große Klassen), einatmen, nur gut tun. Die Hausfrau soll nicht meinen, daß sie sich genügend im Freien bewegt, wenn sie frühmorgens rasch um die Ecke springt und die nötigen Einkäufe macht. Hier berühren wir den wundesten Punkt. Männer und Kinder haben wenigstens den Weg von und zur Arbeitsstätte beziehungsweise Schule. Der Mann geht auch öfters abends noch einmal aus, zum Verein, Regattklub, Stammtisch. Aber die Frau gehört ins Haus. Gatten und Söhne dürfen nicht dulden, daß die Frau, die für ihr leibliches Wohl besorgt ist, so zur Hausflavin wird.

Die beiden Mittel, die zur Abhärtung zur Verfügung stehen, sind Luft und Wasser. Je weniger es im Winter möglich ist, den Körper der Luft auszusetzen, um so mehr müssen Wasseranwendungen in Betracht gezogen werden. In vielen Wohnungen fehlt leider noch die Badewanne. Aber das ist keine Entschuldigung für mangelhafte Sauberpflege und Reinlichkeit. Einmal in der Woche läßt sich so viel warmes Wasser aufbringen, um sich in einem Zuber von Kopf bis zu Fuß abzufeilen. Und täglich sollte der Körper mit einem kalten Lappen abgerieben werden, woran sich ein kräftiges Trockenreiben anschließt.

Die Ernährung im Winter muß auf die genügende Menge Rohkost bedacht sein, an der es ja überhaupt in Arbeiterkreisen fehlt, weil das Obst viel zu teuer ist. Aber lieber mal statt Würstchen, Nüssen, Orangen, Bananen kaufen, und wenn man eine Frucht unter drei Leuten teilen muß. Glücklicherweise werden ja die Vitamine, auf die es hier ankommt, nur in kleinen Mengen gebraucht. Die Rohkost, zu der auch Salate gehören, hat weiter den Vorzug, daß Roharbeit und Heizmaterial gespart werden. Es wird überhaupt zu viel gekocht. Auf Suppen und so genannten Kaffee wird viel zuviel Zeit und Geld verwandt.

Und zum Schluß noch eine grundsätzliche Bemerkung. Man glaube ja nicht, daß Gesundheitspflege nur eine Sache für reiche Leute sei. Im Gegenteil. Die Bescheidenen leben schon an und für sich unter so viel günstigeren Bedingungen, daß für sie besondere Maßnahmen nicht so wichtig wären wie für den Arbeiter. Um so mehr hat der Unbemittelte Grund, alles zu tun, was nur irgend möglich ist, um sein einziges Kapital, seine Gesundheit, zu erhalten.

Alle als Maler, Lackierer, Anstreicher, Tüncher und Weissbinder beschäftigten Gehilfen, Lehrlinge und Hilfsarbeiter gehören zu uns!

Die Konsumgenossenschaften beim Umbau der Wirtschaft

Es ist von höchstem Interesse, zu beobachten, wie unter der Einwirkung der furchtbaren Schläge, die dem heutigen Wirtschaftssystem durch die Weltkrise versetzt worden sind und aus der es bis jetzt keinen Ausweg gefunden hat, sich in den weitesten Kreisen der Öffentlichkeit der Gedanke entwickelt und festgesetzt hat, daß eine Umformung der Wirtschaft absolute Notwendigkeit sei. Man kennt nur noch nicht das „Wie“.

Man muß schon an die konstruktive Idee des Sozialismus heran, wie Dr. Silberding in früheren Jahren einmal die praktische Umformung des privatkapitalistischen Wirtschaftssystems formuliert hat. Karl Rausky hat sie einmal umschrieben als eine ungeheure Konsumgenossenschaft, in der die Produktionsmittel, Fabriken, Werkzeugs- und Einrichtungen niemanden und allen gehören, und die Güterverteilung der kollektiven genossenschaftlichen Produktion sich nach gemeinwirtschaftlichen Grundsätzen unter Ausschluß privatkapitalistischer Profitpolitik vollzieht. Wie in einer — Konsumgenossenschaft. Und Karl Marx hat schon vor einem Menschenalter nach den Erfahrungen des Aufbaues der genossenschaftlichen Gütererzeugung in England ihre Entwicklung auf nationaler Stufenleiter zur Voraussetzung der „konstruktiven Idee des Sozialismus“ gemacht.

In der Tat zeigt auch die heutige Entwicklung der Konsumgenossenschaftlichen Gütererzeugung, daß sie alle Elemente sowohl für die notwendige Kontrolle der Privatwirtschaft, wie für ihre Umformung auf weiten Gebieten enthält. Praktische Beispiele beweisen die theoretische Feststellung. Der Verband schwedischer Konsumvereine hat im Frühjahr 1931 eine neue große Glühlampenfabrik in Betrieb genommen, um die Preisbittatur des internationalen Glühlampenkartells zu brechen. Das Kartell hatte die Absicht des genossenschaftlichen Unternehmens und setzte schon vorher die Preise von 1 Krone 85 Öre auf 1,25 herab und nach Eröffnung des Betriebes auf — 95 Öre. Die Lampen der Genossenschaftsfabrik aber kosten trotzdem nur 85 Öre, also eine Krone weniger als ein Jahr vorher beim Kartell, und dieses will auch auf 85 Öre zurückgehen, wodurch die schwedische Volkswirtschaft jährlich 5 Millionen Kronen erspart. So wirkt die Preisbittatur der Genossenschaftsfabrik. Daß der schwedische Genossenschaftsverband einige Jahre vorher die Preisbittatur eines Mühlen- und eines Gummi-Kartells gebrochen hat, ist ebenso bekannt, wie die Tatsache, daß die Großeinkaufs-Gesellschaft Deutscher Konsumvereine schon vor 20 Jahren das Kartell der Markenartikelhersteller zur Kapitulaton gezwungen, und durch seine beiden riesigen „Seifenfabriken“ die „Bildung“ eines Seifenkartells verhindert hat.

Was wäre erst aus dieser Konsumgenossenschaftlichen Konzentration der Kaufkraft zu machen, wenn man sie, wie Karl Marx es verlangte, „auf nationaler Stufenleiter entwickeln“, das heißt staatlcherseits durch gesetzliche Maßnahmen ohne jede finanzielle Subvention fördern statt hemmen würde?

Gewerkschaftliches

Kommunistische Gewerkschaften in Frankreich.

Wie der „Populaire“ meldet, ist der französische kommunistische Gewerkschaftsbund (CGTU), der am 8. November in Paris seinen Jahreskongress abhält, auf rund 200 000 Mitglieder heruntergekommen. Dies wäre etwa die Hälfte seines Mitgliederstandes von 1929.

Der Segen von Organisation und Technik.

Die „Techniker-Zeitung“ zitiert aus einer Zeitschrift einen Bericht von einer Reise durch einige Betriebe der Vereinigten Staaten:

„Bei Besichtigung einer Spinnerei sagte uns der Chef, daß eine einzige seiner Arbeiterinnen in acht Stunden die Maschinen, die sie beaufsichtigt, so viel Garn spinnen lasse, als eine Armee von 45 000 Hausfrauen vor 150 Jahren während ihres 16-Stunden-Tages von dem Spinnrocken abrollen konnte.“

In einer Glühlampenfabrik hatte 1918 ein Arbeiter am Tage 40 Lampen herstellen können. Ein Jahr später wurde die automatische Fabrikation eingeführt, und nun beaufsichtigt der Mann eine Maschine, die in 24 Stunden 73 000 Glühlampen erzeugt.

Wir haben gesehen, daß in einer ganz modern eingerichteten Schuhfabrik 100 Maschinen die Arbeitsleistung von 25 000 Arbeitern übernommen haben. Ans wurde gesagt, daß in jeder halbwegs modernen Maschinenfabrik heute ein Mann mit einer Garnitur halbautomatischer Werkzeugmaschinen die Arbeit von 25 geschulten Mechanikern verrichten kann.

In einer Rasierlingenfabrik kann heute ein Hilfsarbeiter 32 000 Ringe in der gleichen Zeit herstellen, die eine geschulte Kraft 1913 für 500 gebraucht. Der Chef sagte uns: „Wollten wir alle die Erfindungen der Wissenschaft, der Technik und der Betriebsorganisation ausnutzen, die wir heute zur Verfügung haben, wir würden in einem Jahre mehr produzieren als in 15 Jahren verbraucht werden kann. Wir könnten 80 % unserer Angehörigen entlassen, wollten wir Erfindungen benutzen, deren Patente wir besitzen. Wir müßten es tun, wenn wir wirklich die äußersten Konsequenzen modernster Betriebe ziehen wollten.“

In der amerikanischen Spinnerei hat sich die Arbeitsleistung in dem Zeitabschnitt von 150 Jahren um das

90 000fache gesteigert, das heißt eine Arbeiterin erzeugt so viel als 90 000 dazumal. In der Glühlampenfabrik ist im Zeitraum von 13 Jahren eine Steigerung um mehr als das 1000fache zu verzeichnen. Eine einzige Rasierlingenfabrik kann in einem Jahre so viel erzeugen, als in 15 Jahren verbraucht werden können. Dabei könnte diese Fabrik so vervollkommen werden, daß 80 % der Arbeiter entlassen werden könnten. Angesichts solcher Entwicklungsmöglichkeiten ist die Frage berechtigt: wie soll das einmal enden? Wie soll der Mensch den unter seinen Händen ins Ungeheure wachsenden Reichtum verteilen und verbrauchen? Das ist das Problem, das der Lösung harret.

Arbeitervertreter?

Nach Zeitungsmeldungen tagten Ende Oktober in Berlin die nationalgewerkschaftlichen Betriebsräte, unter der Arbeitererschaft besser als „gelbe“ bekannt. Wie nicht anders zu erwarten, galt ihr Kampf nur den Margisten, „freien Gewerkschaften, die an der „Ueberpannung des

Das Generalversammlungs-Protokoll

Soeben ist das Protokoll unserer 22. ordentlichen Generalversammlung herausgekommen. Es ist ein stattlicher Band von 285 Seiten. Der Inhalt des Protokolls ist so wertvoll, daß eigentlich jeder Kollege sich dessen Besitz schleunigst sichern und ein Exemplar bei der Filialverwaltung bestellen sollte. Für jeden Funktionär ist das Protokoll ein unentbehrliches Nachschlagewerk; denn es enthält neben den ausführlichen Berichten des Verbandsvorstandes über seine Tätigkeit in den Jahren seit der letzten Generalversammlung 1928 in Stuttgart auch die Auffassung der Kollegen dazu aus den verschiedenen Filialen und Gegenden Deutschlands. Von besonderem Interesse aber ist das ausgezeichnete, großangelegte und umfassende Referat des Genossen Willi Eggert, stellvertretender Vorsitzender des NGB, über: „Die Krise des kapitalistischen Wirtschaftssystems“ für alle Kollegen, denn seine Ausführungen haben auch jetzt noch volle Gültigkeit. Neben einer klaren Gliederung der Krisenursachen finden wir in dem Referat auch eine Aufzählung der Möglichkeiten zur wirksamen Krisenbekämpfung.

Die Unfall- und Gesundheitsgefahren in unserm Beruf haben schon immer die größte Beachtung durch den Verbandsvorstand gefunden. Darüber referierte in fachkundiger Weise Robert Sachs, Sekretär im NGB, dessen Ausführungen wirkungsvoll vom Kollegen Schwabe ergänzt wurden. Auch aus diesen Referaten können die Kollegen außerordentlich wertvolles Material schöpfen und viele Anregungen erhalten. Die Phase der Tarif- und Lohnentwicklung der letzten Jahre noch einmal im Zusammenhang zu lesen, ist für jeden Kollegen ebenfalls wertvoll, er ist dazu in der Lage, indem er die Ausführungen des Verbandsvorsitzenden, Kollegen Bag, über die Lohn- und Tariffbewegungen im Maler und Lackierergewerbe nachliest. Weiter werden die Ausführungen der Kollegen zu den Anträgen auf Abänderung der Verbandsatzungen lebhaftem Interesse begegnen.

Das Protokoll wird für 50 J an die Mitglieder des Verbandes abgegeben. Wer ein Exemplar erwerben will, wird sich bald darum bemühen müssen, denn es steht nur eine beschränkte Anzahl zur Verfügung.

„Tarifgedankens“ die Schuld tragen. Man verwahrte sich gegen die Auffassung, daß die Arbeitskraft gehandelt und verkauft werde wie sonstige Erzeugnisse. In der angenommenen Entschliessung heißt es unter anderem: Insbesondere muß die nationale, antimargistische Arbeiterschaft Deutschlands eine geschlossene Abwehr- und Angriffsfront, ohne Rücksicht auf die Parteizugehörigkeit, gegen den wirtschaftlichen Marxismus bilden. Dann wird gesagt, daß man diesen Kampf sofort und rücksichtslos führen müsse. Die margistische gewerkschaftliche Führung wird sodann die Verantwortung und Schuld für die heutigen mißlichen Verhältnisse zugeschoben und zum Schluß gesagt: Deutschlands Arbeiterschaft muß zum Angriff gegen das forumpierte margistisch-kollektivistische Wirtschaftssystem übergehen.

Da haben wir es. Nicht die kapitalistische Gesellschaftsordnung und nicht die Wirtschaftsführer tragen die Schuld an den schlimmen Zuständen, sondern das margistisch-kollektivistische Wirtschaftssystem, von dem wir bisher angenommen haben, daß wir es noch erkämpfen müßten. Die Antimargisten beten nach, was sie von den Unternehmern gehört haben. Wer die nationalgewerkschaftliche Arbeiterbewegung kennt, wird sich darüber nicht wundern. Die

Die Mitgliedschaft im Verband schützt Dich vor Verelendung, indem sie Dir die Solidarität Deiner Kollegen sichert!

Tagung hat jedenfalls den Beweis erbracht, daß die Geistesarmen in Deutschland noch nicht ausgestorben sind. Mögen die Unternehmerschlänger schreien, die freien Gewerkschaften werden sich dadurch bestimmt nicht von dem von ihnen als richtig erkannten Wege abdrängen lassen.

Sozialpolitisches

Die Volksfürsorge fördert die Gesundheitspflege.

Das Hygiene-Museum in Dresden ist für die wissenschaftliche Forschung und die Aufklärung des Volkes gleich bedeutsam. Am 10. Oktober dieses Jahres konnte eine neue Abteilung des Museums, die Sonderschau „Gesundheit und Krankheit“, der Öffentlichkeit übergeben werden. Sie ist durch eine Stiftung der Volksfürsorge, Gewerkschaftlich-Genossenschaftliche Versicherungs-Aktiengesellschaft in Hamburg, errichtet worden, und stellt nach übereinstimmender Auffassung der Fachwelt eine der wertvollsten, sicher aber die interessanteste Bereicherung und Ergänzung des Museums dar.

Zum Ausdruck kam diese Anschauung in den Eröffnungsfeierlichkeiten, an denen Vertreter des sächsischen Staatsministeriums, der Behörden, wissenschaftlicher und sozialer Institutionen und der Presse teilnahmen.

Herr Professor Dr. Vogel, der wissenschaftliche Direktor des Deutschen Hygiene-Museums, umriß aus diesem Anlaß in einem Vortrag die Begriffe Gesundheit und Krankheit. Kollege Streine, Direktor der Volksfürsorge, wies anschließend in schlichten Worten auf die Entwicklung und die Bedeutung der Volksfürsorge hin, die eine wichtige soziale Mission erfüllt und schon seit Jahren die vielseitigen Einrichtungen für den Gesundheitsschutz unterstützt hat.

Wieviel Invalidenrentner gibt es?

Leider wird heute die Bedeutung unserer Sozialversicherung von vielen Volksgenossen, und dabei bebauerlicherweise auch von Arbeitnehmern unterschätzt. Dies kann besonders von den jüngeren Versicherten behauptet werden, die die Versicherungseinrichtungen als bestehende Tatsachen gedankenlos hinnehmen und die nicht die jahrelangen und schweren Kämpfe ihrer Väter um die Errichtung und den Ausbau dieser Einrichtungen kennen. Soeben werden nun im Reichsarbeitsblatt die Zahlen der Rentenempfänger aus der Invalidenversicherung veröffentlicht. Es wurden gezählt am 1. Juli 1931:

Invalidentrenten	2 219 351	Witwenrenten	2 154
Waisenrenten	18 800	Witwenrenten	666 184
Altersrenten	42 260	Waisenrenten	610 922

Es sind dies insgesamt 3 559 761 Rentenempfänger allein aus der Invalidenversicherung. Die Ausgaben der Landesversicherungsanstalten für die Renten betragen allein im Monat Juli dieses Jahres 10,7 Millionen Mark. Hierzu kommen dann noch die ebenfalls nicht geringen Ausgaben dieser Versicherungsträger für Heilverfahren und sonstige den Versicherten zugute kommenden Aufwendungen.

Forderungen der deutschen Jugendverbände.

Der Reichsausschuß der deutschen Jugendverbände nahm zu den für dieses Jahr in Aussicht genommenen Hilfsmaßnahmen für die erwerbslosen Jugendlichen Stellung. In einer einstimmig angenommenen Entschliessung stellt er im wesentlichen folgende Forderungen auf: Verpflichtung der Lehrherren, die von ihnen ausgebildeten Lehrlinge nach Ablauf der Lehrzeit mindestens noch sechs Monate lang im Betrieb als Gesellen und Gehilfen weiterzubeschäftigen, Bereitstellung stärkerer Mittel zur Unterstützung der Hilfsmaßnahmen der freien Verbände, die heute infolge der Erwerbslosigkeit in ihrer eigenen Mitgliedschaft die ihnen gestellten volkspädagogischen Aufgaben nicht durchführen können, und schließlich Erhaltung der Berufs- und Fachschulen in ihrem gegenwärtigen Umfang, da diese Schulgattungen in der beruflichen und allgemeinen Fortbildung der erwerbslosen Jugendlichen bereits vorzügliche Dienste geleistet haben.

Sachleistungen für Arbeitslose.

Nach einer Verlautbarung hält es der Vorstand der Reichsanstalt für Arbeitslosenvermittlung und Arbeitslosenversicherung für geboten, daß in den Fällen, in denen Gemeinden oder Gemeindeverbände eine Verbilligung für Arbeitslose erzielen oder die Gewährung von Wohlfahrtsunterstützung in Sachleistungen einführen, die Arbeitsämter entsprechende Maßnahmen für die bei ihnen unterstützten Arbeitslosen ergreifen. Naturgemäß kann, so heißt es weiter, die Reichsanstalt nicht dazu übergehen, an Stelle der Barunterstützungen Sachleistungen in Naturalien zu gewähren, also etwa Brot zu verteilen oder dergleichen. Es kann sich vielmehr nur um die Einrichtung eines Systems von Bezugs- oder Gutscheinen handeln. Die Gewährung von Sachleistungen wird am einfachsten durch die Ausgabe von Bezugscheinen durchgeführt werden können. Der Arbeitslose soll bei diesem Verfahren in der Annahme des Bezugscheines frei sein und muß dem Einzelhändler die verbilligte Ware selbst bezahlen. Soweit Gemeinden oder Gemeindeverbände verbilligte Lebensmittel auf Gutscheine abgeben wollen, dürfen die Arbeitsämter die Gutscheine zur Abgabe an die von ihnen betreuten Empfänger von Arbeitslosen- und Krisenunterstützung erwerben. Die Abnahme solcher Gutscheine durch die Arbeitslosen soll im allgemeinen freiwillig sein. Sofern endlich die Gemeinden sich entschließen sollten, die Abnahme von Gutscheinen an Stelle einer Barunterstützung vorzuschreiben, hat der Vorstand der Reichsanstalt die Vorsitzenden der

Arbeitsämter ermächtigt, einen Teil der Arbeitslosenunterstützung allgemein in Sachleistungen zu gewähren. Diese Ermächtigung ist zunächst auf die Gewährung von Guttscheinen auf Brot und andere Getreideerzeugnisse beschränkt. Soweit die Verlautbarung des Vorstandes der Reichsanstalt. Es geht daraus hervor, daß die Sachleistungen im allgemeinen aufrechterhalten werden sollen. Nur wenn bestimmte Gemeinden oder Gemeindeverbände die Abnahme von Guttscheinen an Stelle einer Barunterstützung vorschreiben, sollen auch die betreffenden Arbeitsämter dazu verpflichtet werden. Es ist also ein Mittelweg bei den Verhandlungen herausgekommen. Den örtlichen Gewerkschaften wird es obliegen, darauf zu achten, daß sich die Arbeitslosen bei alledem nicht schlechter stellen. Der Standpunkt der Gewerkschaften ist bekannt; sie erstreben eine zusätzliche Sachleistung bei voller Aufrechterhaltung der Barunterstützung.

Wirtschaftspolitik

Deutschlands Industrieproduktion.

Die industrielle Warenerzeugung ist in den letzten Monaten erneut zurückgegangen. Die Indexziffer der Produktion wichtiger Industriezweige (1928 = 100) sank von 76,3 im April auf 68,1 im August 1931. Damit ist die Produktionszunahme im ersten Jahresviertel wieder völlig verlorengegangen. Die Produktion hält sich gegenwärtig unter dem in der Krise 1925/26 erreichten Tiefpunkt; sie entspricht etwa dem Umfang der Warenerzeugung in den Jahren 1922 und 1924. Gemessen an der Vorkriegszeit werden gegenwärtig etwa 30 % weniger Waren produziert als im Jahre 1913 (ehemaliges Reichsgebiet); die Industrieproduktion ist gegenwärtig ungefähr so groß wie um die Jahrhundertwende (1900 bis 1903). Besonders ausgeprägt war die Abwärtsbewegung in den Produktionsgüterindustrien. Hier sank die Indexziffer von 69,6 im April auf 63,4 im August (August 1930 = 78,8). Im einzelnen ist vor allem die Erzeugung der Grobmaschinenindustrie scharf zurückgegangen; aber auch im Maschinenbau und in der Nichteisenmetallwirtschaft sind erneute Rückschläge zu verzeichnen. Zudem haben die Baustoffindustrien (Zement, Kalk) den saisonmäßigen Höhepunkt überschritten und vermindern nunmehr rasch ihr Produktionsvolumen.

Von den Verbrauchsgüterindustrien schränken zwar einige Branchen (Porzellan, Uhren, Pianos) ihre Erzeugung scharf ein, doch ist der konjunkturelle Rückgang für die gesamte Gruppe weniger ausgeprägt als bei den Produktionsgüterindustrien. Die Indexziffer der Verbrauchsgüterproduktion sank von 88,0 im April, dem diesjährigen Saisonhöhepunkt, auf 76,3 im August (August 1930 = 80,9); sie hält sich aber noch immer beträchtlich (um etwa 20 %) über dem Stand, den sie in der Krise 1926 innegehabt hatte. Vor allem die Textilproduktion (Mai 87,5; August 84,8) hält sich nahezu auf Vorkriegsniveau. Die Schuhindustrie hingegen, die seit August saisonbedingt etwas lebhafter beschäftigt ist, hat ihr Produktionsvolumen gegenüber dem Vorjahre um rund 10 % vermindert.

Deutlich für die Stärke der auf den Produktionsrückgang hinwirkenden Faktoren ist die Tatsache, daß auch die Erzeugung an Nahrungs- und Genussmitteln scharfer als bisher vom Konjunkturabwärtigen erfaßt wird. Die Indexziffer der Nahrungs- und Genussmitteleherzeugung, die sich in den Jahren 1928 bis 1930 konjunkturell kaum verändert hatte, sank von 102,4 im Juli 1930 auf 96,3 im Juni 1931 (neuere Zahlen liegen noch nicht vor).

Sozialversicherung

Verkäufliche Abmeldung des Arbeiters bei der Krankenkasse. Unliebsame Folgen für den Arbeitgeber.

Der Monteur einer Firma hatte am 6. August einen Schloffer als Helfer eingestellt. Bei der Beendigung der Arbeiten, am 15. August, war der Schloffer beauftragt worden, sich bei der Krankenkasse abzumelden. Das tat er jedoch nicht, vielmehr erfolgte die Abmeldung erst am 12. Dezember seitens der Firma selbst, nachdem sie Anfang Dezember die schriftliche Mahnung der Kasse erhalten hatte, die Beiträge für August bis November zu entrichten. Die Firma weigerte sich jedoch, die von ihr geforderten Beiträge einschließlich Mahngebühren zu bezahlen, indem sie behauptete, sie trage an der Verzögerung der Abmeldung kein Verschulden; die Abmeldung wäre Sache des Monteurs gewesen. Im übrigen sei das Zahlungsverlangen der Kasse unbillig; denn der Schloffer habe schon zwei Tage, nachdem seine Tätigkeit bei der Firma beendet war, eine neue Stellung angetreten, und er sei ordnungsmäßig von dem anderen Arbeitgeber bei derselben Krankenkasse angemeldet worden. Außerdem hätte die Krankenkasse sie schon früher als im Dezember zur Zahlung der angeblich fälligen Beiträge auffordern müssen. In diesem Falle wäre die Firma bereits zu einem früheren Zeitpunkt auf die Unterlassung der Abmeldung aufmerksam geworden.

Indessen hat das Reichsversicherungsamt zugunsten des Arbeitgebers erkannt. Nach § 397 Absatz 1 R.V.D. hat der Arbeitgeber bei nicht rechtzeitiger Abmeldung des Versicherten die Beiträge nicht nur bis zum Tage des Ausscheidens des Versicherten aus der Beschäftigung zu zahlen, sondern es ist in den Gründen, sondern weiter bis zur vorchriftsmäßigen Abmeldung — längstens für die Dauer eines Jahres nach dem Ausscheiden. Die Bescheid über die Fortzahlung der Beiträge stellt eine Ordnungsverfügung dar, und daraus folgt, daß es auf ein etwaiges Verschulden des Arbeitgebers bei Unterlassung der Abmeldung nicht ankommt. Ebenso unerheblich ist es, wenn ein anderer Arbeitgeber den nicht abgemeldeten Arbeitnehmer bei derselben Krankenkasse anmeldet und für die Beiträge entrichtet; denn die Verpflichtung zur Bei-

tragszahlung der Beiträge wird ausschließlich durch die Tatsache der Unterlassung der Abmeldung begründet. Die Anmeldung des Versicherten durch einen anderen Arbeitgeber befreit den ersten Arbeitgeber auch nicht von der Verpflichtung zur Abmeldung. Schließlich liegt auch kein Verschulden der Krankenkasse gegenüber dem säumigen Arbeitgeber darin, daß sie von ihrem Recht, die Beiträge sogleich nach Fälligkeit einzufordern, keinen Gebrauch machte. — Wenn die Firma sich darauf beruft, ihr Monteur trage die Schuld daran, daß der Schloffer nicht rechtzeitig abgemeldet wurde, so ist dem entgegenzuhalten, daß ein derartiger Einwand berechtigt wäre, wenn über eine etwaige strafbare Handlung zu entscheiden wäre; die Vorschriften über vermögensrechtliche Nachteile von Zuwiderhandlungen gegen die dem Arbeitgeber durch die Reichsversicherungsordnung auferlegten Pflichten werden jedoch hiervon nicht berührt. (R.V.D., 11. März 1931 — II. K. 94. 30. B.)

Ausgaben der Krankenkassen für Wochenhilfe.

Der Schutz für Mutter und Kind kommt in der deutschen Sozialversicherung in der Nachkriegszeit viel mehr zur Geltung als vor dem Kriege. Die Ortskrankenkassen wendeten im Jahre 1930 je Mitglied für Wochenhilfe 4,64 M. auf. Im Jahre 1929 betrug dieser Durchschnittssatz 4,17 und 1924 2 M. Im Jahre 1914 wurden für Wochenhilfe nur 0,91 M. je Mitglied von den Ortskrankenkassen ausgegeben. Es ist somit eine Verfünffachung dieser Summe zu verzeichnen. Nur wenige Posten unter der Ausgabe der Ortskrankenkassen weisen eine solche Steigerung auf. Darin zeigt sich, wie umfassend der Schutz für Mutter und Kind in den letzten Jahren durch die Sozialversicherung organisiert wurde. Derartige Fortschritte werden in der Regel nicht beachtet und doch verdienen sie Berücksichtigung zu werden, ist doch durch die sozialen Fürsorgemaßnahmen sowohl die Wöchnerinnen- wie die Kindersterblichkeit stark herabgedrückt worden.

Fachtechnisches

Patentschau, zusammengestellt vom Patentbüro Johannes Koch, Berlin NO 18, Große Frankfurter Straße 59. (Auskünfte bereitwilligst.)

Angemeldetes Patent.

Kl. 75c. V. 26 534. Schraubstütze zum Halten von Säuren oder dergleichen beim Lackieren. Heinrich Böller, Horas bei Fulda.

Erteilte Patente.

Kl. 22g. 537 792. Bindemittel für Anstriche und Ritze. Dipl.-Ing. Eduard Pree, Tepliz-Schönan, Tschechoslowakische Republik.

Kl. 22h. 537 626. Verfahren zur Herstellung von Lackschlämmen, Filmen, plastischen Massen und Kunstfäden. J. G. Farbenindustrie AG, Frankfurt am Main.

Gebrauchsmuster.

Kl. 75c. 1 190 733. Rührholz als Farbpfropfenrührer. Robert Dählhoff, Kruft.

Kl. 75c. 1 190 858. Anstrichvorrichtung. Fritz Scholz, Aßchersleben, Lange Reihe 41.

Kl. 75c. 1 191 530. Malgerät zur Herstellung von Strichmuffern. Friedrich Kohl, Berlin-Heinersdorf, Sigurdstraße 10.

Lackieren von Holzgegenständen im Freien.

Holzgegenstände, die im Freien aufgestellt werden, also den Einflüssen der Witterung ausgesetzt sind, dürfen nicht mit solchem Lack lackiert werden, der glasartig auf-trocknet.

Glasartig aufgetrocknete Lacke werden, wenn das Holz im Regen oder bei feuchtem Wetter quillt, zerrissen und durch die Risse im Lack bringt die Feuchtigkeit in die Holzfasern ein. Da nun ein Verdunsten der Feuchtigkeit aus der Holzfasern infolge des Lackanstriches nur sehr selten erfolgt, wird die Holzfasern unter dem das Holz schützenden Lackanstrich zerstört.

Der glasartige Lackanstrich bildet hier keinen Schutz des Holzes, sondern kann dem Holz oft recht gefährlich werden.

Das, was hier von den Holzgegenständen, die im Freien stehen, gesagt wurde, hat auch für Küchen-, Speise- und Eischränke volle Gültigkeit. Hier ist der zerrissene, äußere, glasartige Lackanstrich die Ursache der dunstigen, nach Moder und nach verfaulenden Gegenständen riechenden Luft im Innern der Schränke. Dieser unangenehme Geruch, der sich sofort auf die Speisen überträgt und diese zum Teil ungenießbar macht, hat seine Ursache in der in Fäulnis übergehenden Holzfasern unter der äußeren Lackschicht.

Der zu verwendende Lack soll, auch wenn er hart aufgetrocknet ist, noch so geschmeidig sein, daß er der Bewegung des Holzes leicht folgt, ohne zerrissen zu werden. (E. A. B. — Ch.)

Vom 1. Nov. bis 7. Nov. ist die 45. Beitragswoche.
Vom 8. Nov. bis 14. Nov. ist die 46. Beitragswoche.

Bereinstell

Eingekamte Gelder vom 15. bis 31. Oktober 1931

Eingekamte haben: Apolda 50 M., Berlin 2000, Crimmitschau 100, Dessau 800, Emmendingen 30,1, Forst 150, Frankfurt a. M. 1000, Freiburg 170, Friedberg 158,58, Gießen 250, Glogau 150, Greifswald 30, Guben 100, Hagen 85,69, Hamburg 1000, Hamm 30, Hildesheim 120, Köln 1000, Leipzig 1000, Lüdenscheid 150, Rammberg 50,51, Neustadt 250, Schweinfurt 100, Swinemünde 190, Trier 25, Wismar 150.

E. Ringel, Kassierer.

Billige Bücher.

Sonderangebot zu herabgesetzten Preisen für unsere Mitglieder.

Bürgerliches Gesetzbuch	geb. 3,25
mit Nebengesetzen	5,60
Zivilprozessordnung	2,50
mit Nebengesetzen	5,40
Reichsversicherungsordnung	2,40
Gewerbeordnung	2,20
mit Nebengesetzen	5,-
Gesetz über Arbeitsvermittlung	1,-
Angestelltenversicherungsgesetz	1,-
Strafgesetzbuch	1,20
Spezialarbeitsrecht	5,60
Lehrbuch des Arbeitsrechts, Band 1	13,-
Band 2	22,-
Betriebsrätegesetz (Flatow)	9,-
(Kommentar Feig-Sigler)	5,-
Schlichtungsordnung	geb. 9,-
Rechtsarbeitsgerichtspraxisprechung (Nörpel)	2,50
Reichsverfassung	0,90
Geschichte der politischen Parteien	br. 2,50

Verlag Fachblatt der Maler, Hamburg 36, Alster-Terrasse 10

oder durch die Filialverwaltungen des Verbandes.

Historisches

Friedloses Afrika. Frebrit Parelius, ein Norweger, hat lange Jahre im Dienste der belgischen Kolonialverwaltung den Kongo durchstreift, und seine Erfahrungen und Erlebnisse liegen jetzt in einem bei der Bührigleib Gutenberg erschienenen Band „Friedloses Afrika“ vor uns. Das Buch enthält außer dem Titelroman eine Erzählung: „Schwarze Legende“. Welches sind erschütternde menschliche Dokumente. Der Verfasser beweist, daß die europäischen Arbeitsmethoden auch in abgeschwächter Form für Zentralafrika unanwendbar sind, und daß es nur wenige Weiße gibt, die dieses Klima länger aushalten können, von der Möglichkeit, dort angetrieben zu arbeiten, gar nicht zu reden. Das Buch wurde von Ernst Juchacz in die deutsche Sprache übertragen. Der stattliche Leinenband kostet für die Mitglieder der Bührigleib Gutenberg 3 M.

Abenteuer und Wert eines deutschen Forschers. Max Freiherr von Oppenheim, der zweite Schliemann. Von Bernhard H. Friedrichs. — Berlin hat eine neue Lebenswirklichkeit erhalten. In der Prallstraße 6 hat der Archäologe Max Freiherr von Oppenheim das „Zell-Saal-Museum“ eingerichtet. In diesem haben seltsame Nischenfiguren, Turtelkölle, verschleierte Epheue, Kieselplatten, bunte Keramik und andere Gegenstände längst berühmter Welten ein neues Heim gefunden. Der Gründer des Museums hat alle diese wertvollen Altertümer selbst entdeckt und ausgegraben. Unter welchen abenteuerlichen Umständen die Funde geborgen wurden, erzählt von Oppenheim in seinem bei F. A. Brockhaus erschienenen Buch „Der Zell-Saal. Eine neue Kultur im ältesten Mesopotamien“, mit 131 Bildern und einfarbigen Abbildungen sowie zwei Karten. Gebunden 12 M., Leinen 14 M. — Wie sind nun die wissenschaftlichen Ergebnisse der Ausgrabungen Oppenheims beschaffen? Die Forschungen haben bewiesen, daß im alten Vorderen Orient neben der ägyptischen und babylonischen Kultur eine dritte, große, selbständige und gleichwertige Kultur — die „Jubardische“ — bestanden hat. Diese Kultur ist bis in das vierte Jahrtausend vor Christi nach zu verfolgen. Bisher war man gewohnt, die Erzeugnisse der in dieser Kultur gehörigen Kunst „hettisch“ zu nennen. Das ist zu ändern; denn die indogermanischen „Hettiter“ sind erst um das Jahr 2000 vor Christi nach Vorderasien gekommen. — Die von Oppenheim entdeckten einzigartigen Steinbilder sind die ältesten, die der Welt bisher bekannt sind. Oppenheims Funde stehen in ihrer Originalität so bereitwillig da, daß es keinesfalls unangebracht ist, wenn er die bedeutende Rolle hervorhebt, die der Zell-Saal und der Diebstahl der Beba in der Geschichte der Alten Welt zu spielen berufen sind. Das Buch „Der Zell-Saal“ ist eine der wenigen menschheitsgeschichtlichen Sensationen, die dem einzelnen in der kurzen Frist seines Lebens zu erleben vergönnt sind.

Die deutsche Wirtschaft im Rahmen der Weltwirtschaft. Vortrag von Rudolf Wissell, Reichsarbeitsminister a. D., Dr. h. c. gehalten am 17. Verbandstag des Verbandes der Fabrikarbeiter Deutschlands vom 5. bis 11. Juli 1931 in München, 29 Seiten. Organisationspreis 20 S., im Buchhandel 50 S. Herausgegeben vom Verband der Fabrikarbeiter Deutschlands Hannover, Nathanaelplatz 3. Der Vortrag bringt mehr als der Titel besagt. Wissells allgänzende, mit reichem Zahlenmaterial unterbaute Darstellung der Weltwirtschaftskrise, gleichzeitig eine scharfe Kritik des kapitalistischen Systems ist der Ausgangspunkt für seine Forderung nach planvoller Gemeinwirtschaft als Vorstufe des Sozialismus. Der Kauf der Broschüre ist jedem Gewerkschafter zu empfehlen.

Wohnungsbau und Miete wird herausgegeben von der Werbeabteilung der Sozialdemokratischen Partei (Berlin SW 68, Lindenstraße 3). Die Nummer 5 (soeben erschienen) enthält einen wertvollen Inhalt.

Die Antivertikale in der Invaliden- und Angestelltenversicherung. Von Heinrich Bachhaus, Arbeitersekretär in Berlin, 71 Seiten. Berlin 1931. Preis 1 M., Organisationspreis 75 S. Verlagsanstalt des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes m. b. H., Berlin S 14, Inselstraße 6 a. Das Buch ist in erster Linie zur Aufklärung der Versicherten dienen, nicht aber auch dem Praktiker als Nachschlagewerk gute Dienste. Das Buch kann allen Versicherten und Fachleuten empfohlen werden.

Der Reichsbund der Kriegsgeschädigten, Kriegsteilnehmer und Kriegerhinterbliebenen, Berlin C 2, Kolanderstraße 6, hat für 1931 einen Zeitenscheiter mit vielseitigem und wertvollem Inhalt herausgegeben; zu beziehen durch die Funktionäre der Organisation. Das Stück kostet 50 S.

Arbeiterfunk, Seit 43. im Verlag der Neuen Gesellschaft, Berlin 42, Alexanderstraße 37, ist erschienen. Preis 25 S.

Frauenwelt, Seit 22. Preis 35 S. Zu beziehen durch den Verlag N. S. W. Dick Nachf., G. m. b. H., Berlin SW 68, Lindenstraße 3. Das Heft bringt eine Fülle wertvoller Artikel und Notizen mit guten Illustrationen.

Sterbetafel

Berlin. Am 28. Oktober starb der Kollege Alfred S a m p e l, geboren 17. Juni 1878 in Berlin. Frankfurt a. Main. (Zahlstelle Langenbergheim.) Am 11. Oktober verunglückte unser Kollege Wilhelm Kraushaar im Alter von 23 Jahren tödlich bei einem Motorradunfall. — (Zahlstelle Langenbergheim.) Am 22. Oktober starb im Alter von 43 Jahren an einem Magenleiden unser treuer Kollege Wilhelm Dietrich, Mitglied seit 1907.

Ehret ihrem Andenken!